

# Wochenblatt

## für Bschopau und Umgegend

### Bschopauer Tageblatt u. Anzeiger

Das „Wochenblatt für Bschopau und Umgegend, Bschopauer Tageblatt und Anzeiger“, erscheint wöchentlich, Sonntaglicher Bezugspreis 1,70 Mk. Postgebühren 20 Pf. Bestellungen werden in uns, Westfälische, von den Voten, sowie von allen Postanstalten angenommen.

Das Wochenblatt für Bschopau und Umgegend (Bschopauer Tageblatt und Anzeiger) ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Böhla, des Finanzamts und des Stadtrats zu Bschopau befähigter bestimmter Blatt.

Anzeigenpreise: Die 46 mm breite Millimeterzeile 7 Pf.; die 90 mm breite Millimeterzeile im Besonderen 25 Pf.; Nachlasshöflichkeit 25 Pf.; Anzeigengebühren 30 Pf. zuzüglich Porto.

Organ für die Orte: Krumbornsdorf, Waldkirchen, Börschen, Hohnsdorf, Bilschhof, Weisbach, Dittersdorf, Gornau, Dittmannsdorf, Bilschhof, Scharfenstein, Schloßchen - Borschen

Nr. 10

Sonnabend, den 12. Januar 1935

103. Jahrgang

# Saargebiet wird geschlossene Einheit im neuen Reich

## Saar und Pfalz bilden einen Gau der NSDAP.

Amlich wird mitgeteilt:

„Das Saargebiet wird bei der Rückgliederung in der geschlossenen Einheit übernommen werden, in der es in den Jahren des Kampfes um sein Deutschland zusammengefallen hat.“

Saar und Pfalz werden ferner zu einem einheitlichen Gau der NSDAP, unter dem Gauleiter des Gaues Rheinpfalz, Josef Bürckel, zusammengefaßt werden. Gauleiter Bürckel, der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, ist zugleich zum Reichskommissar für die Rückgliederung des Saargebietes bestellt worden.“

### Volle Zustimmung des Führers

Der Führer und Reichkanzler hat dem Saarbevollmächtigten, Gauleiter Bürckel, zu den Ausführungen seiner Rede in Kaiserlautern über die künftige im Saargebiet zu verfolgende Politik der Versöhnung seine volle Zustimmung ausgesprochen.

### Vor dem Anbruch der Freiheitsstunde.

Festimmung im ganzen Saargebiet. — Massenübertritte zur Deutschen Front. Wenige Stunden vor dem Beginn der Abstimmung herrschte im Saargebiet eine allgemeine Festimmung, die überall einen versöhnlichen Charakter trug. Alles, was in der Bevölkerung noch anständig geblieben ist, was nur Versöhnung ins Garn gegangen war, ließ in diesen wenigen Stunden noch zur Deutschen Front. Allein in Saarbrücken sind wiederum mehrere hundert Übertritte erfolgt. In Neunkirchen ist die Zahl der jüngsten Übertritte sogar auf mehr als 700 gestiegen. Sehr interessant ist die Tatsache, daß der Ober-

funktionär der saarländischen Gruben Sicherheitsmänner, Jakob Hannes aus Jägerstraße, genannt der „Nobrevacher Hannes“, ein Mann, der in der Bergarbeiterbevölkerung höchstes Ansehen genießt, zur Deutschen Front gestoßen ist. Hannes, der bisher der Einheitsfront angehörte, sprach bereits über den Frankfurter und Stuttgarter Sender zu seinen irregulierten Kameraden und öffnete ihnen die Augen über den am deutschen Saarbergarbeiter begangenen Verrat des Separatistenflingels.

Der Sonnabendabend wird mit einer großen Festbeleuchtung aller saarländischen Orte, mit Glodengeläut und mit Höhenfeuern den feierlichen Auftakt zur Abstimmung geben.

In Saarbrücken spannen sich in Abständen von wenigen Metern, Lichterketten um Lichterketten über die Straßen. Die Sinne und Fensterhaken aller Häuser sind mit Lichterketten dicht besetzt. Haus an Haus ist mit Girlanden unkränzt. In den kleinen Dörfern, in den kleinen Gassen von Saarbrücken, Neunkirchen, Bilschhof haben sich die deutschen Einwohner der Saar mit Kerzen rechtzeitig eingedeckt, um sich an der Illumination zu beteiligen. So will sich die deutsche Bevölkerung doch wenigstens durch Schmücken ihrer Häuser würdig rüsten für

die seit 15 Jahren ersehnte Freiheitsstunde. Fahnen darf sie bekanntlich nicht zeigen. Aber Bäume und Wälder und so manches andere äußere Zeichen sagen doch, aus welchem Willen diese spontane Freudenfeier entstanden ist. Sämtliche Kirchen des Saargebietes und des angrenzenden pfälzischen Grenzgebietes werden am Sonnabendabend von 7 bis 8 Uhr läuten, um 20.30 Uhr flammten auf den pfälzischen Bergen und auf den Bergen an der Mosel die Höhenfeuer auf, um 20.45 Uhr werden dann die Antwortfeuer auf den saarländischen Bergen emporlodern und sozusagen eine Grenze hinwegbrennen, die deutsches Volk von deutschem Volk trennt.

# Abstimmungsergebnis erst am Dienstag

Die Saarabstimmungskommission teilt mit: Aus technischen Gründen wird die Stimmzählung erst am Montag um 17 Uhr anfangen. Es ist vorgesehen, daß die Bekanntmachung des Ergebnisses frühestens am Dienstagmorgen 7 Uhr erfolgen wird. Es ist wahrscheinlich, daß das Ergebnis durch Rundfunk um 8 Uhr bekanntgegeben wird.

Diese Mitteilung ist auf die Erwägung zurückzuführen, daß sich Schwierigkeiten bei dem Transport der Wahlurnen nach Saarbrücken ergeben könnten. Man glaubt, daß die Wahlurnen erst im Laufe des Montagvormittags in Saarbrücken eintreffen werden. Außerdem muß an der Zählung der Stimmzettel eine Reihe von Beamten der Abstimmungs- und Regierungskommission teilnehmen, die am Sonntag bis zum späten Abend mit den Protokollen beschäftigt sind und denen man am Montagvormittag Ruhe gewähren will. Weiter hat man auch aus Gründen der Sicherheit und Ordnung im Saargebiet den Wunsch, die Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses auf den frühen Morgen des Dienstag zu verlegen.

Der Deutsche Rundfunk wird am Sonntag von der Abstimmung an der Saar stündlich besondere Berichte senden.

### Die „Einheitsfront“ dringt nicht durch.

Ihre Sabotageversuche wahrscheinlich bereits gescheitert. In Saarbrücken sind die ersten Züge mit Abstimmungsberechtigten aus dem Reich eingetroffen. Die von der Deutschen Front herausgegebene Parole der völligen Zurückhaltung wird befolgt. Die Polizei hat mit Hunderten von berittenen blauen Schutzeinheiten und berittenen Landjägern die Absperzung in ganz weitem Umkreis vorgenommen. Hinter den Sperrketten standen Kommunisten, die fortgesetzt „Rot Front“ riefen. Niemand antwortete darauf. Die Deutsche Front hat in einer einmütigen Disziplin den Befehl des völligen Schweigens bis zum Augenblick der Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses befolgt.

Man hat bei den Abstimmungsberechtigten, die durch die Pfalz gefahren sind, und später auch bei jenen, die über Trier kamen, die Züge vor der Grenze noch einmal angehalten und jeden einzelnen darüber unterrichtet, daß durch den Aufruf des Stellvertretenden Landesleiters der Deutschen Front, Niemann, im Saargebiet eine völlig neue Lage eingetreten ist. Man hat sie darauf hingewiesen, daß im Interesse des ruhigen Verlaufs der Abstimmung und des gewaltigen Sieges von Deutschland jede Kundgebung zu unterbleiben hat. Die Abstimmungsberechtigten haben dann selbst die in den Zügen angebrachten Lautsprecheranlagen, über die vaterländische Lieder verbreitet wurden, und den Rahmenschund der Züge vor den Grenzstationen entfernt. Sie haben sich zum Teil bereits mit Humor in die neue Lage gefunden. Bei den letzten Zügen waren einige Abstimmungsberechtigte, die sich unterwegs kleine Vorkäse gekauft und mit Gipsplaster vor den Mund geklebt hatten.

In den vom Bahnhof entfernteren liegenden Straßen versuchten einzelne Kommunisten, sich an die Abstimmungsberechtigten heranzumachen. Das hatte zum Teil geradezu komische Wirkung. In der Passage trat ein junger Mann an eine aus Saarbrücken gefommene Nonne heran und rief ihr zu: „Nonne, wenn du deine Kirche retten willst, stimme für Status quo. Rot Front!“ Er wurde mit einem lauten Gelächter abgefertigt.

Vielfach haben auch die Abstimmungsberechtigten sich sehr deutlich jedes Wort von den Kommunisten verbeien. Im Café Kleber erhält jeder seinen Quartierchein, seine Anweisungen für Eintopfgerichte auf mehrere Tage, sonstige Verpflegungsfarten und, wenn es notwendig ist, auch Geld. Es wird, soweit wie möglich, bei allen ankommenden Aufklärung darüber geschaffen, daß die Deutsche Front die Parole unbedingter Zurückhaltung geben mußte.

Im übrigen laufen ernste Verhandlungen mit der Regierungskommission. Die „Einheitsfront“ hat in Besprechungen mit Vertretern der ausländischen Presse und auch in einigen Erklärungen Drohungen aus-

gesprochen, die auf einen Versuch scharfen Terrors mit dem Ziel hinauszulaufen, irgendeine Maßnahme zu schaffen, durch die die Abstimmung für ungültig erklärt werden könnte. Durch die Besprechungen vom Freitag, in gewissem Umfang auch durch die Vereidigung und durch die Instruktionen an die Präsidenten der einzelnen Wahlbüros, ist in Saarbrücken bei den maßgebenden politischen Kreisen der Deutschen Front

### eine gewisse Beruhigung eingetreten.

Man kann vermuten, daß die Präsidenten der einzelnen Wahlbüros nicht allzu formalistisch die Entscheidung über die Ungültigkeit einer abgegebenen Stimme treffen dürften. Im übrigen würde die Zurückziehung von Beisitzern durch die Einheitsfront zur Folge haben, daß der Präsidenten einen anderen Beisitzer im Wahlbüro bestimmen kann. Damit würde dann die Möglichkeit, die ganze Wahl durch Zurückziehung von Beisitzern ungültig zu machen, beseitigt sein.

Der Sekretär der Bergwerksdirektion A. Thomas ist fristlos entlassen, weil er bei der Ankunft der Südamerikaner auf dem Bahnhofplatz die Hand zum Hitlergruß erhoben hatte.

### Genf hat nichts zu „entscheiden“.

Sondern die Abstimmung nur zu beglaubigen. Die ablehnende Antwort, die Reichsaussenminister v. Neurath dem englischen Vorschlag auf die Einleitung zur Teilnahme an der Völkervereinigung über die Saarabstimmung gab, hat wohl weder in London noch in Paris überraschen können. Man kennt dort die Gründe für den Austritt Deutschlands aus Völkerverbund und Abrüstungskonferenz genau so gut wie wir selbst. Es wäre ja auch allzu naiv anzunehmen, daß Deutschland gerade jetzt, wo es in ausgesprochener Lage der Saarabstimmung entgegensteht, sich gewissermaßen unter Druck setzen ließe und von sich aus einen Präzedenzfall für eine spätere Erörterung der Abrüstungsfragen schaffen könnte. Solange man sich in Genf weder zu einer Anerkennung der tatsächlichen Gleichberechtigung noch zu einer Reform des sogenannten Völkerverbundes entschließen kann, hat Deutschland keinen Anlaß, seine Haltung einer Revision zu unterziehen. Mit Versprechungen auf lange Sicht ist es nicht mehr zu fördern. Die Londoner Presse nimmt denn auch die Ablehnung ruhig, zum Teil sogar verständnisvoll auf. Sogar die offiziöse „Times“ nennt die deutsche Antwort „unvermeidlich“. Auch England weiß genau so gut wie jeder andere, daß das, was man in der Genfer Ausdrucksweise die Völkervereinigung, „Entscheidung“ zu nennen beliebt, gar keine Entscheidung, sondern ein rein formeller Vorgang ist. Denn

die Entscheidung selbst ist dann bereits durch die Saardevolkung gefallen, und die Genfer Institution hat dann keine andere Funktion weiter, als den Notar zu spielen, der die von den Saardeutschen gefällte Entscheidung beglaubigt. Man darf in Genf nicht vergessen, daß die frühere gar nicht bestehende Saarfrage einzig und allein durch das Verfall der Diktat geschaffen wurde, und daß Deutschland dabei der Gläubiger und der „Völkerverbund“ (sprich: Frankreich) der Schuldner ist.

Daß man sich in Paris trotz der Selbstverständlichkeit der Antwort Neuraths erboht stellt, und daß beispielsweise das alte Scharfmacherblatt „Echo de Paris“ beständige Drohungen hervorbrudelt, ist dort Gewohnheitsfrage und daher nicht weiter ernst zu nehmen. Demgegenüber ist die Stellungnahme des „Ceuvre“ bemerkenswert, das schreibt, die Stellung des Reiches sei gegenwärtig vorzüglich und Deutschland halte sich an diese Tatsache. Man wird das am Lusi d'Orsay nicht gern leihen, noch weniger aber solche Ausführungen wie etwa die im Leitartikel der Londoner „Daily Mail“, in dem es u. a. heißt: „Solange das Saargebiet von Deutschland abgetrennt ist, besteht unvermeidlicherweise eine Gefahr für den Frieden. Die Kriegswolke, die über Europa hängt, wird sich am Sonntag heben, wenn eine überwältigende Mehrheit von Saarländern für die Rückkehr ihres Gebietes zu Deutschland stimmt. Europa hofft, daß die Frage am Sonntag endgültig zugunsten Deutschlands entschieden werden wird.“

### Glodengeläut zur Saarabstimmung

Landesbischof Koch hat angeordnet, daß aus Anlaß der Saarabstimmung die Glocken sämtlicher Kirchen in Sachsen am Sonnabend von 6 bis 7 Uhr abends geläutet werden.

# Letzter Aufruf der Deutschen Front

Die Landesleitung der Deutschen Front erläßt zum letzten Mal vor der Abstimmung einen großen Schlußaufruf, in dem sie noch einmal an das Volksbewußtsein aller Saarländer appelliert. Die Saar will die Freiheit und den Frieden und darum gebe die Deutsche Front jedem Saarländer in dieser denkwürdigen Stunde die Hand:

Deutsche Männer und deutsche Frauen an der Saar! Fünfzehn lange bittere Jahre der gewaltsamen Trennung vom Vaterland gehen zu Ende. Ein gewaltiger opfervoller und heldischer Kampf für das deutsche Volkstum steht vor seiner Vollendung und Krönung.

Die Stunde ist gekommen, da wir alle mit Stolz und unserer Verantwortung vor der Geschichte bezeugt an die Urne treten. Eine Entscheidung haben wir vor unserem Gewissen allerdings nicht mehr zu treffen.

Menschen wollten sich unterfangen, uns, die die göttliche Vorsehung zu geschlossenen Deutschen werden ließ, unserem Volkstum zu entfremden, ja sogar zu entreißen. Alle Versuche mühten täglich scheitern. Denn: „Was Gott zusammengefügt, kann der Mensch nicht trennen!“

Männer und Frauen der deutschen Eidgenossenschaft! Uns ist in diesen 15 Jahren wahrhaftig nichts erspart geblieben. Das deutsche Volkstum an der Saar hat in seiner harten Prüfung den Kelch bis zur Reize geleert. Wer so in der Schmiede des Kampfes gefährt wurde, den können nun auch die letzten jämmerlichen und tollsten Auswüchse der Unwahrhaftigkeit der Gegner Deutschlands nicht irremachen.

Aus unsagbarem Haß eines volksfremden Egoismus werden die Gegner nichts unterlassen, um mit Lüge und Verleumdung, mit Niedertracht und Gemeinheit alles, was uns unantastbar und heilig ist, bis in die letzte Stunde der Abstimmungshandlung zu befudeln. An Euch, an Eurer festgefügten Front, an Eurer Treue zu Volk und Vaterland, müssen und werden stets Judasse scheitern. Im Kampf und Risik-

plin bewährt, habt Ihr für die verantwortlichen Schürer des Bruderhasses, die das Rainmal ewig auf ihrer Stirn tragen, nicht einmal mehr einen Blick übrig.

Aber Du, deutscher Bruder, der Du durch Verbeugung und deshalb in Verblendung die Faust heute noch baßt, denk an Deine Kameraden, die geblieben sind für Deutschland und damit auch für Dich und unser aller Freiheit!

Kannst Du und willst Du abseits stehen? Willst Du vielmehr nicht lebender Erbe des Vermächtnisses der Pannertträger der Freiheit aller Deutschen sein?

Wir wollen nicht, daß Du, deutscher Arbeiter, und Du, gläubiger Christ, als Opfer der Verbeugung unseren Toten untreu wirst und Deine Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum damit aufgibst. Nein, erst dann wird unser Glaube seine Vollendung, unser Sehnen seine Erfüllung finden, wenn sich auch die letzte schwierige Faust geöffnet hat und der letzte Zweifler an der gottgewollten unlösbaren Verbundenheit zwischen Religion und Volkstum sich in unsere Eidgenossenschaft eingliedert.

Ihr alle, die Ihr innerlich Euer Vaterland nicht verraten konntet, seid eingedenk, daß eine deutsche Mutter Euch geboren hat, die, wie die kommenden Geschlechter, nur in deutscher Erde ihre letzte Ruhe finden kann.

In dieser denkwürdigen Stunde reichen wir allen deutschen Brüdern und Schwestern an der Saar im Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit die Hand. Wir schlagen ein. Wir fühlen den Pulsschlag des gleichen Blutes. Wir empfinden und wissen, was es heißt, daß nur in der Volksgemeinschaft Freiheit und Friede einer Nation verbürgt sind.

Das ist unser geschichtliches Bekenntnis, das wir am 13. Januar ablegen wollen vor aller Welt.

Wir wollen die Freiheit, wir wollen den Frieden. Die Freiheit der großen deutschen Nation ist der Friede der Welt.“

## Eröffnung der Völkerbundstagung.

Genfer Gespräche über die Abrüstung.

Der Völkerbundsrat versammelte sich Freitag vormittag unter dem Vorsitz des türkischen Außenministers Zefik Rüstü Araz zu seiner ersten Sitzung der 84. Tagung, die, wie gewöhnlich, unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand. Die öffentliche Sitzung des Völkerbundsrats vor nur geringes Interesse, da vor allem unpolitische Fragen behandelt wurden. Die sitzungsfreie Zeit dürften die Minister nunmehr zu direkten Verhandlungen benutzen, wobei, wie man in Genf allgemein annimmt, die Abrüstungsfrage im Vordergrund stehen dürfte.

## Beratung über die Verwirklichung der Deutschland am 11. Dezember 1932 grundtätlich zugestandenen Gleichberechtigung.

Unter diesem etwas langatmigen Titel soll, wie in Genf von englischer und französischer Seite erklärt wird, eine Wesperechung der Unterzeichnerstaaten der fünf, mächtigen Erklärung vom 11. Dezember 1932 geplant sein. Diesen Plan haben die Engländer bereits im Dezember bei der Genfer Fühlungnahme durch Eden vertreten, und er soll angeblich jetzt wieder hervorgeholt werden. Wie man in Genf hört, sollen die Verhandlungen zwischen Frankreich und England jetzt in Genf und anschließend während des französischen Ministerbesuches in London dazu dienen, einen genauen Plan für diese Konferenz zu entwerfen, zu der die Einladung an Deutschland durch die englische Regierung ergehen soll.

## Verlängerung der Vollmachten des Saar-Dreierkomitees.

Wie aus Genf ferner gemeldet wird, ist überraschenderweise für Sonnabend mittags eine Tagung des Völkerbundsrates anberaumt worden, die, wie verlautet, dem einzigen Zweck dient, die Vollmachten

des Dreierkomitees über die Saarabstimmung hinaus zu verlängern. Das Dreierkomitee wird also an den Entscheidungen über die Saar auch weiterhin mitwirken.

## Der englische Außenminister für schnelle Entscheidung des Rates nach der Saarabstimmung.

Der englische Außenminister Simon hat den englischen Journalisten in Genf erklärt, daß er für den Fall eines klaren Ergebnisses der Saarabstimmung großen Wert darauf lege, daß der Völkerbundsrat dann sobald als möglich eine Entscheidung über das Schicksal des Saargebietes fälle.

## Die Kleine Entente über das römische Abkommen befriedigt.

Über die außerordentliche Konferenz der Kleinen Entente in Laibach, an der die Außenminister der Tschechoslowakei, Rumänien und Serbiens teilnahmen, wurde eine amtliche Mitteilung herausgegeben. In ihr heißt es, daß den Hauptgegenstand der Beratungen die Beurteilung des in Rom zwischen Frankreich und Italien vereinbarten Abkommens gebildet habe. Die drei Außenminister hätten ihre Befriedigung über die Ergebnisse in Rom ausgedrückt und die Auffassung vertreten, daß das Ergebnis geeignet sei, den Frieden zu fördern. Man hätte ferner den Beschluß gefaßt, mit allen interessierten Mächten bezüglich der praktischen Anwendung des römischen Abkommens zusammenzuarbeiten.

## Starke Senkung der Marmeladenpreise.

Der Reichs- und preussische Minister für Ernährung und Landwirtschaft und der Reichsfinanzminister haben im Zusammenwirken mit dem Reichsnährstand Maßnahmen getroffen, die eine weitgehende Verbilligung der am meisten verwendeten Marmeladen, das sind Nierfruchtmarmelade, gemischte Marmelade und Apfelmarmelade, bis in den Herbst dieses Jahres hinein ermäßigen. Der Reichsminister der Finanzen sowie die rübenbauende Landwirtschaft und Zuckerindustrie haben hierzu erhebliche Beiträge bereitgestellt, mit deren Hilfe es nunmehr möglich wird, die genannten Marmeladen im Laden nicht wie

bisher für 40-50 Pfennig, sondern für 32 Pfennig je Pfund

abzugeben. Der Reichskommissar für Preisüberwachung ist gebeten worden, diesen Preis als Höchstpreis zu binden. Es ist dafür Sorge getragen, daß in allen Teilen des Reiches

vom 20. Januar

ab verbilligte Marmelade in genügendem Ausmaß in allen Läden zum Verkauf steht. Besondere Wert wird auf die Qualität der Erzeugnisse gelegt. Es sind deshalb für die verbilligten Marmeladen über die bisherigen gesetzlichen Vorschriften hinaus verschärfte Herstellungsbedingungen vorgeschrieben worden.

## Ruffmann auf der Berliner Sächsischau

Der vom Verbeamten der sächsischen Industrie in Berlin veranstalteten dritten Werkschau sächsischer Erzeugnisse statteten am Eröffnungstag Reichsstatthalter Ruffmann, Wirtschaftsminister Lent sowie der Arbeits- und Wohlfahrtsminister Schmidt einen Besuch ab. Sie bekundeten ihre volle Anerkennung für die Sächsischau und die auf ihr gezeigten Erzeugnisse.

## Letzte Funkprüchmeldungen

Übernahme durch die Partei.

München, 12. Januar. (Eigener Funkprüch.) Im Einvernehmen mit dem Chef des Stabes der SA hat der Reichsstatthalter der NSDAP mit sofortiger Wirksamkeit, das bei der Obersten SA-Führung bestehende Prüforgan (Adolf Hittlerpende) in seinen Geschäftsbereich übernommen.

England im Banne der Abstimmung.

London, 12. Januar. (Eigener Funkprüch.) Ganz England steht am Wochenende im Banne der Abstimmung im Saargebiet. Alle anderen Ereignisse treten in der Presse hinter Meldungen und Erörterungen über die Saarfrage und die damit zusammenhängenden Fragen. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in der gesamten englischen Presse von den konservativen Zeitungen bis zu den marxistischen Blättern nicht der geringste Zweifel besteht, daß am Sonntag die Saarbevölkerung in einer überwältigenden Mehrheit für die Rückkehr nach Deutschland stimmen wird.

Große Rede des französischen Ministerpräsidenten.

Paris, 12. Januar. (Eigener Funkprüch.) Ministerpräsident Flandin wird heute über alle Staatsferen sprechen. Flandin hat den „Figaro“ in Umrißen den Inhalt seiner Rundfunkrede mitgeteilt. Außenpolitisch wird er das Leitwort Sicherheit in den Vordergrund stellen. Innenpolitisch setzt er sich für den nationalen Zusammenhalt, währungspolitisch für die Stabilisierung des Franken ein.

Frankreich und die Flottenfrage.

Paris, 12. Januar. (Eigener Funkprüch.) „L'aire Nouvelle“ erwartet besondere Rückwirkungen der Vereinbarungen von Rom auf die Flottenfrage. Die italienischen Flottenbauten liegen sich weder durch irgend ein Mißtrauen rechtfertigen, noch seien sie verständlich oder nützlich angesichts der französischen Bereitschaft. Frankreich erwarte von Italien eine Geste des Vertrauens.

Die Aufrüstung des Auslandes.

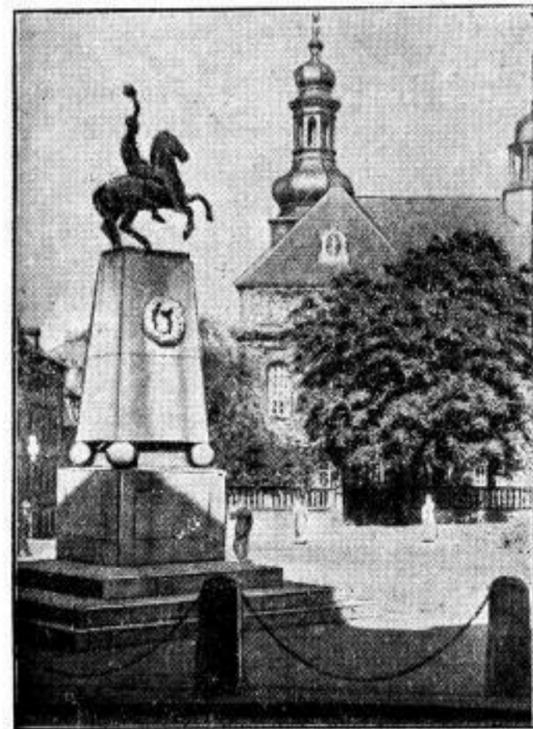
London, 12. Januar. (Eigener Funkprüch.) Die Stahlwerke von Sheffield haben dem „Daily Herald“ zufolge im Jahre 1934 etwa 100 000 T. Stahl oder ein Zehntel ihrer Gesamtzeugung, zur Waffenherstellung verwendet.

Gewerkschaftskandal in Warschau.

Warschau, 12. Januar. (Eigener Funkprüch.) Am Freitag wurden über 100 Verhaftungen in dem Büro des Berufsverbandes der Arbeiter der Holzindustrie vorgenommen. Unter den Festgenommenen befinden sich 8 seit längerer Zeit gefugte Schwerkverbrecher. Die Mitglieder des Verbandes werden beschuldigt, durch Drohungen immer höhere Lohnforderungen durchzusetzen versucht zu haben.

Tauwetter in Kanada.

Ottawa, 12. Januar. (Eigener Funkprüch.) Infolge plötzlichen Tauwetters und großer Regenfälle sind in mehreren Teilen Kanadas große Ueberschwemmungen eingetreten.



Das Zentrum des Abstimmungskampfes, das schöne Saarbrücken, von dem unser Bild zwei Wahrzeichen wiedergibt: das Schloss und das Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Saarbrüder.

## Dr. Schacht über die deutsche Wirtschaftslage Eine Unterredung mit dem Vertreter des „Paris Soir“

Der Außenpolitiker des „Paris Soir“, Sauerwein, wurde auf seiner Informationsreise durch Deutschland auch vom Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Dr. Schacht empfangen, mit dem er sich über verschiedene Fragen des Wirtschafts- und Finanzlebens unterhielt.

In dieser Unterredung hat Dr. Schacht dem Vertreter des Blattes u. a. erklärt, daß Deutschland mit seinen ausländischen Devisen so sparsam wie möglich umgehen und es verhindern müsse, daß die Mark im Ausland umlaufe, solange Deutschland gezwungen sei, auf der Grundlage des Warenverkehrs von der Hand in den Mund zu leben.

Mit dem Tage, an dem die allgemeine Weltlage sich ändere und er nicht mehr an die deutschen Schulden zu denken brauche, werde er am anderen Morgen die deutsche Wirtschaft und den Devisenumlauf von ihren Beschränkungen befreien. Die Schulden aber müsse und wüßte er zu bezahlen, doch könne er dies nur, wenn die finanziellen Vorschriften lückenlos durchgeführt würden. Den Leidensweg der Kreditpolitik wolle er nicht erneut beschreiten.

Dr. Schacht wüßte, so sagt Sauerwein weiter, daß sich der Handel zwischen Deutschland und Frankreich in Gestalt eines Warenverkehrs unter Beanspruchung von Krediten abwickeln. Der Reichsbankpräsident sei ferner der Ansicht, daß die Politiker durch Abkommen über die Rüstungen und die Sicherheit eine Atmosphäre des Vertrauens vorbereiten müßten, ohne die eine Annäherung nicht die gewünschten

Folgen haben würde. Wenn die französisch-deutschen Beziehungen aus allen Gebieten von demselben Geist getragen würden wie die Beziehungen Dr. Schachts zur Bank von Frankreich, so würde eine ganze Reihe von Fragen, deren Lösung heute schwierig erscheint, mit Leichtigkeit geregelt werden können.

Dr. Schacht wies dann im weiteren Verlauf der Unterredung auf eine über den Strahburger Sender gehaltene Rundfunkrede hin, in der die Saarbevölkerung aufgefordert worden sei, die französischen Franken rechtzeitig beiseite zu schaffen, weil sie sonst von der Reichsregierung beschlagnahmt würden.

Der Redner habe dabei nur vergessen, daß nach dem deutsch-französischen Abkommen Frankreich für seine Domänenstrafen ja nur so viel Franken in bar erhalten solle, wie sich im Saargebiet befinden und den Restbetrag in Kohlen übernehmen müsse. Es sei aber selbstverständlich, daß Frankreich Bargeld vorziehe. Der Redner am Strahburger Sender habe dabei durch seine Ausführungen Frankreich selbst geschädigt. Dr. Schacht habe diesen Widerspruch der Bank von Frankreich mitgeteilt und ferner hätten diese Ratsschlüsse aufgehört. Alle diese Angelegenheiten seien leicht zu regeln, wenn man sich versuche und sich gegenseitig schäpe.

Sauerwein zieht aus der Unterredung die Schlußfolgerung,

daß die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen sicherlich noch weiter ausgebaut werden könnten, aber nur unter der Bedingung, daß Frankreich auch stark sei und daß es mit ebensoviele Sachkenntnis und Willenskraft wie Deutschland regiert würde.

# Derliche und Sächliche

Am 12. Januar 1935.

## Das Wetter der Woche.

Nachdem die Luftdruckverhältnisse über dem mittlereuropäischen Kontinent, die das Wetter der Vorwoche beherrschten, ausgeglichen waren, drang die Kaltfront, die bis dahin nur den deutschen Osten beherrschte, sehr rasch west- und südwestwärts vor. In kurzer Zeit war ganz Deutschland von den polaren Luftmassen überflutet. Nach leichten Schneefällen trat aber rasch eine wesentliche Milderung ein.

Da weitere Störungen zu erwarten sind, ist im Westen Deutschlands bei südwestlichen bis westlichen Winden mit Temperaturen über dem Gefrierpunkt und mit zunehmender Niederschlagsintensität zu rechnen. Auch in Mitteldeutschland ist eine fortschreitende Milderung zu erwarten, ohne daß es freilich zu stärkeren Niederschlägen kommen dürfte. Im Osten und Süden dürfte es zunächst noch ziemlich kalt bleiben.

## Winterhilfswerk.

- Für das W.H.W. sind folgende Spenden eingegangen:
  - 1470,10 M. Angestelltenhilfe der Auto Union A.G.
  - 123,20 M. Belegschaft der Deutschen Oberschule.
  - 94,90 M. Belegschaft der Auto Union Filialen GmbH.
  - 20,- M. Gastwirtverein Hhropau.
  - 20,- M. Ungenannter Spender.
  - 15,85 M. Belegschaft der Brauereigenossenschaft.
  - 7,50 M. Priv. Schillinggesellschaft.
  - 5,40 M. Ungenannter Spender.
  - 5,- M. Kegelsch. "Hilflos".
  - 5,- M. Kriegerverein "Kameradschaft".
- Außerdem für die W.H.W. vom Hhropauer Wochenblatt 3,40 M. Neujahrsgeldbescheid.
- Das W.H.W. spricht den Spendern an dieser Stelle den herzlichsten Dank aus.

## Beförderung der Krieger-Eltern und -Waisen durch die Ortsgruppe Hhropau der NSDAP.

Am den Krieger-Eltern und -Waisen auch in diesem Jahre wieder eine Weihnachtsfreude zu bereiten, hatte die Ortsgruppe an einem Sonntag vor Weihnachten 61 Krieger-Eltern und 2 Krieger-Waisen zu einer kleinen Feier in dem weihnachtlich geschmückten Saal des Meistershauses eingeladen. Nach einem Musikstück begrüßte Kam. Fröhliche als Obmann die Erschienenen herzlichst und gedachte zugleich in pietätvoller Weise der gefallenen Kameraden. Bei Kaffee und Stollen entwickelte sich dann ein geselliges Zusammensein. Die geladenen Gäste wurden außerdem noch durch ein kleines Weihnachtspaket erfreut. Kam. Lautenschläger, der mit der Durchführung der Veranstaltung beauftragt war, sorgte durch eine nette Erzählung, „unter welcher verschiedenen Verhältnissen er bis jetzt das Weihnachtsfest verlebte“, für Abwechslung. So vergingen sehr rasch die Stunden und allen erschien es viel zu früh, als an den Aufbruch gedacht werden mußte.

## Deutsche Heimatschule.

Heute abend beginnt in der Deutschen Heimatschule eine neue Vorlesungsreihe. Als Vortragender ist Professor Leuschner gewonnen worden. Er wird darüber sprechen, wie Besiedelung und wirtschaftliche Verhältnisse unserer Hhropauer Landschaft mit dem heimischen Boden zusammenhängen. Jeder, der von seiner Heimat noch mehr wissen will als er schon weiß, wird die Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen, die vorgesehenen Abende zu besuchen; denn es wird keinen Besucher geben, dem diese Vorlesungsreihe nicht Anregungen über Anregungen bieten wird. Dafür bürgt schon der Vortragende, der als hervorragender Heimatforscher bekannt ist. Da die Ergebnisse der Saar-Abstimmung erst in den späten Abendstunden bekanntgegeben werden, brauchen die Besucher der Deutschen Heimatschule keine Bedenken zu hegen, daß sie deren Abhören versäumen könnten. Jeder Vorlesungsabend dauert ja nur 1 1/2 Stunden. Darum auf in die Deutsche Heimatschule!

## Erzgebirgsverein.

Wie vielen unserer Mitglieder ist noch der letzte Heimatabend in Erinnerung, an dem Prof. Leuschner über heimische Bausteine vulkanischen Ursprungs sprach! Wie viele der Anwesenden bedauerten damals, nicht länger zuhören zu können, weil die Zeit nicht reichte, noch weitere Ausführungen zu machen. Nun gibt uns die Deutsche Heimatschule Gelegenheit, unser stets hilfsbereites Mitglied Prof. Leuschner wieder hören zu können. Wer möchte da fehlen? Darum wäre es sehr zu begrüßen, wenn eine stattliche Anzahl der lieben Heimatsfreunde aus dem G.B. der Einladung Folge leistete und die heute in diesem Blatte angekündigte Vorlesungsreihe der Deutschen Heimatschule besuchen würde.

## Deutsche Oberschule.

### Wiederholung des Weihnachtskonzertes zugunsten der deutschen Winterhilfe.

Wieviel Not, unendlich viel Not ist noch zu lindern trotz aller Besserung in der Arbeitsbeschaffung. Stärker als die Not ist der Wille des Führers, diese Not zu meistern, und sein Wille ist unser Wille. Jeder soll nach seiner Kraft beitragen und den guten Willen in die Tat umsetzen. Worte helfen nicht, das hat eine traurige Vergangenheit genugsam gelehrt, sondern nur die Tat zwingt die Not. So ist es zu begrüßen, daß auch die Kunst unserer Deutschen Oberschule sich am gestrigen Abend in die Kampflinie stellte, als sie ihr gelungenes Weihnachtskonzert wiederholte. Die Entscheidung für eine solche Wiederholung fiel nicht leicht wegen der alljährlichen Hochkonjunktur der Veranstaltungen in diesen ersten Januarwochen. Aber die Erwartung wurde nicht enttäuscht. Der Saal füllte sich mit einer andächtigen Gemeinde, die von Oberstudienrat Prof. Dr. Singer mit herrlichen Worten begrüßt wurde. Er konnte seinen Grüßen die des Leiters des Winterhilfswerks in Hhropau, des Stadtrats Weinholt, hinzufügen, der durch eine auswärtige Versammlung am Erscheinen verhindert war. Im Anschluß an die Begrüßung würdigte er den Ernst der geschichtlichen Stunde, da zu gleicher Zeit der Wittgensteindienst für unsere Deutsche Saar stattfand. Durch Erheben von den Plänen gedachte die Gemeinde in aller Stille der bevorstehenden schicksalsschweren Entscheidung.

Und nun folgte unter Leitung von Studienassessor Becker die Aufführung der „Christnacht“ von Joseph Haas. Nach der ersten Besprechung erübrigte es sich, auf Einzelheiten einzugehen. Alle Hörer und Hörerinnen werden dankbar für die genutzte Stunde sein, die ihnen besichert wurde, auch die, die zum zweiten Male der Aufführung bewohnten. Darbietende wie Hörer waren eine wirkliche Einheit während der Feierstunde. Die im Werk zum Ausdruck gebrachte Steigerung wurde durch die meisterhafte Aufführung zum starken seelischen Erlebnis. Diese Tatsache ist umso mehr zu unterstreichen, als der ganze Abend nur bestritten wurde von Mitgliedern der Oberschulgemeinde. Der spontane, sich wiederholende Beifall am Schluß der Aufführung bewies, daß die Saat auf rechten Boden gefallen war.

## Bethel-Film.

Wie bereits im Kirchenblatt und gestern durch Inserat angezeigt, wird der neue Bethel-Film „Morgende Menschen“ (Die Tragödie einer Familie) morgen zum Sonntag abends 6 Uhr in unserer Hhropauer Kirche vorgeführt werden. — Am Mittwoch, den 16. Januar, findet die gleiche Vorführung abds. 8 Uhr in der Gornauer Kirche statt. Es ist jedermann dringend zu empfehlen, sich diesen Film (Kaufbild) bestimmt anzusehen. Die auf das geringste bemessenen Eintrittspreise sind dazu angetan, daß sich auch der Winderbemittelte diese hochinteressante Anschauung aus der Arbeit der weltbekanntesten Völkerschwingh'schen Anstalten leisten kann.

## Pg. Preikler-Waldkirchen für Stolberg.

Der bisherige Stellvertreter Kreisleiter des Kreises Hhroha, Pg. Fröhliche, ist vom Gauleiter zum Kreisleiter des Kreises Stolberg ernannt worden. Kreisleiter Fr. Preikler gehört zu den Alten Kämpfern von 1923 und hat sich im Kreis Hhroha besondere Verdienste erworben. Der Kreis Hhroha sieht ihn ungern aus seiner Mitte scheiden.

## Wintersportzüge nach Oberwiesenthal und Jöhstadt.

Am Sonntag, den 13. Januar 1935, verkehren nach Oberwiesenthal und Jöhstadt folgende Wintersportzüge mit 50% Fahrpreisermäßigung:

- 5,27 Uhr ab Hhroha — an Oberwiesenthal 8,00 Uhr.
- 6,28 Uhr ab Hhroha — an Oberwiesenthal 8,41 Uhr — an Jöhstadt 8,13 Uhr.
- 5,59 Uhr ab Hhropau — an Oberwiesenthal 8,00 Uhr.
- 6,45 Uhr ab Hhropau — an Oberwiesenthal 8,41 Uhr — an Jöhstadt 8,13 Uhr.

Fahrpreise der Sonderzugskarte für Hin- und Rückfahrt nach Oberwiesenthal ab Hhroha 4,10 M. 2 Kl., 2,80 M. 3. Kl., ab Hhropau 3,10 M. 2. Kl., 2,20 M. 3. Kl.; nach Jöhstadt ab Hhroha 3,10 M. 2. Kl., 2,20 M. 3. Kl., ab Hhropau 2,10 M. 2. Kl., 1,50 M. 3. Kl.

Von Erdmannsdorf - Augustsburg und Waldkirchen-Hhropenthal wird in Hhropau der Anschluss an den 6,45 Uhr dort abfahrenden Sportzug erreicht. Zur Rückfahrt können auch die fahrplanmäßigen Personenzüge benutzt werden. Es empfiehlt sich, die Fahrkarten im voraus zu lösen.

## Dezember-Monatsversammlung der Ortsgruppe Hhropau der NSDAP.

Kam. Fröhliche als Obmann ging nach begrüßenden Worten sofort zum geschäftlichen Teil über und machte die Mitglieder mit neuen wichtigen Bestimmungen bekannt. Von diesen sei nur kurz erwähnt, daß sowohl Frontkämpfer als auch Reichswehrangehörige Mitglieder der NSDAP werden können. Witwen dagegen, die sich wieder verheiratet haben, können es nicht mehr werden resp. sein, da sie durch ihre Heirat in einen neuen Lebenskreis gekommen sind, und der Obmann unterhaltspflichtig ist. Es folgte dann vom Obmann ein ausführlicher Bericht über die in Gremnitshausen stattgefundene Bezirksversammlung der Kriegsoffiziere. Die Tagesordnung enthielt nicht weniger als 12 Berichte und brachte dadurch schon die Vielfältigkeit des Arbeitsgebietes deutlich zum Ausdruck. Nach fast geläufigen Märchen von der Müllkassette der Kreisleitung der NSDAP erfolgte der Einmarsch von 41 Fahnen und die Verpflichtung der Fahnenträger durch Bezirksobmann Klett. In pietätvoller Weise gedachte man dann der Gefallenen und der in der Heimat verstorbenen Kameraden. Pg. Klett begrüßte dann die Anwesenden und wies daraufhin, daß das wichtigste Ereignis im vergangenen Jahre die Eingliederung der Kriegsoffizierverbände in die NSDAP sei. Dies verpflichtete alle Mitglieder im besonderen Maße am Aufbau des Vaterlandes mitzuhelfen. Vom Führer wissen wir, so führte Pg. Klett weiter aus, daß er gewillt ist, nach Kräften das Los der Kriegsoffiziere zu bessern. Unerfüllbare Forderungen dürfen aber nicht gestellt werden, denn zuerst muß an die Volksgenossen gedacht werden, die noch immer arbeitslos sind. Es folgten dann die schon eingangs erwähnten 12 Berichte über Versorgungsweisen, Siedlungswesen, Arbeitsbeschaffung u. a. m. Gauamtsleiter Handge, der inzwischen erschienen war, wies in einer kurzen Ansprache u. a. daraufhin, daß Kamerad Oberländer vom Führer beauftragt worden sei, mit den französischen Frontkämpfern Verbindungen anzuknüpfen. In Frankreich bestehen übrigens 30 verschiedene Organisationen der Kriegsoffiziere, während diese in Deutschland in einer einzigen Organisation zusammengefaßt sind. Nach dem Fahnenmarsch und einem kurzen Schlußwort des Bezirksobmannes Klett wurde die gut vorbereitete Tagung beendet. Zum Schluß der Versammlung verlas Kam. Fröhliche eine sehr interessante Schilderung von Pg. Fröhliche, Annaberg, über seinen Besuch der deutschen Heldenriedhöfe in Frankreich. Nach Erledigung einiger kurzen Anfragen wurde die Versammlung mit einem Sieg-Heil auf den Führer geschlossen.

**Dederan.** Wie die Stadt Dederan durch ihre vorjährige Ausstellung die weitere Umgebung in Erstaunen gesetzt hat, so plant die Stadt auch dieses Jahr wieder eine solche, die allerdings einen ganz anderen Charakter tragen soll. Vom 18. bis 20. Januar soll eine Ausstellung „Deimat und Volkstum“ folgen, wobei nicht nur Dederan und Umgebung im Auge gefaßt werden sollen, und zwar in der geschichtlichen Entwicklung, sondern auch allerhand Gegenstände, die vollständig mit dem Ort und dessen Umgebung im Zusammenhang stehen. In dem unteren Raum der Ausstellung wird Wirtschaftsbetrieb eingerichtet werden, in welchem auch allabendlich heimatisch volkstümliche Vorträge stattfinden sollen.

## Der Tag der Saar.

Das ist der Tag! . . . Nach vielen Leiden Soll deutsches Schicksal sich entscheiden In deutschem Land: Gefesselt war es und gebunden, Es blutete aus tausend Wunden Und überwand.

Und überwand und hat getragen Die Wunde, die ihm ward geschlagen Durch manches Jahr. Nekt hielt es gegen Feind und Fehle, Deutsch blieb das Herz, deutsch blieb die Seele, Deutsch blieb die Saar!

Und allem Trug und allen Lügen Gelang es nicht, zu unterdrücken, Was täglich neu Den Lebenden die Toten riefen Aus deutscher Gräber dunklen Tiefen: Bleibt deutsch und treu!

Laßt euch nicht von Verrat umgarnen Und laßt euch vor Verrätern warnen. Seht heil und klar! Seht heil und klar in all dem Streiten, Daß schon von je, zu allen Zeiten Deutsch ist die Saar!

In Nord und Süd, in Ost und Westen Schart sich um euch ein Ball der Besten, Euch stets zu Aus. In festem Ring um euch geschlossen Hat sich, was deutschem Blut entsprossen, Zu Schutz und Trutz!

Um dich nicht fremdem Joch zu beugen, Du Saarloos, um für dich zu zeugen Ehrhaft und wahr, Kam über Länder, über Meere, Kam trotz der Zeiten Not und Schwere Der Brüder Echar!

Das ist der Tag! Das ist die Stunde! So werde uns denn frohe Kunde Bald offenbar! „Um Treue Treue!“ soll es klingen, In fernste Gauen soll es dringen: Deutsch sei die Saar! Deutsch ist die Saar!

**Dresden.** Anerkennung für einen Lebensretter. Nach Mitteilung des Pressesamtes des Polizeipräsidiums ist dem in der Birnaischen Straße wohnhaften Buchhalter Rudolf Müller vom Führer und Reichsführer die Erinnerungsmedaille für Rettung aus Gefahr verliehen worden. Müller hat vor einiger Zeit auf dem Bahnhof Heidenau einen Anaben aus der Gefahr, von einem Zug überfahren zu werden, gerettet.

**Geisfeld.** Zweites Todesopfer. Der schwere Kraftwagenunfall hat ein zweites Todesopfer gefordert; der Maurer Benzel Remy ist im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

**Hhroha.** Neuer Amtshauptmann. Der Reichshauptkammer hat auf Vorschlag des Staatsministers des Innern den Regierungsrat Dr. Haupt, bisher bei der Amtshauptmannschaft Grimma, zum Amtshauptmann in Hhroha ernannt. Dr. Haupt gehörte der NSDAP bereits vor der nationalsozialistischen Revolution an; er ist Teilnehmer des Weltkrieges und hat im Feld einen Arm verloren.

**Hhroha.** Feuer in einer Möbelfabrik. In der Möbelfabrik Wilhelm Richter entstand im Fournierraum in den Abendstunden Feuer. Es hatten sich mit Petroleum getränkte Lappen, die in der Nähe eines Heizkörpers gelegen hatten, entzündet. Da im benachbarten Raum Farben und Lacke gelagert waren, konnte das Feuer für die ganze Fabrik gefährlich werden. Die auf Großalarm herbeigeeilte Feuerwehr verhinderte ein Weitergreifen des Brandes. Durch das Feuer wurde auch eine Anzahl Fertigmöbel vernichtet.

**Leipzig.** Wander-Ausstellung „Volk und Rasse“. Im Auftrag des Deutschen Hygiene-Museums eröffnete Dr. Volkuth im Neuen Grassi-Museum die Wander-Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums „Volk und Rasse“. Dr. Volkuth wies auf die Bedeutung der Rassefrage für die nationalsozialistische Volkführung hin. Aus dieser Bedeutung ergebe sich aber auch klar und deutlich die Aufgabe, die Erkenntnis vom Wissen um Blut und Rasse ins Volk hineinzutragen. Diesem Zweck diene die nun eröffnete Ausstellung; sie zeige vor allem, daß unsere germanischen Vorfahren ein Volk von hoher Kultur gewesen seien, von hoher Kultur, die unermesslich weite Landstriche durch Wanderungen befruchtet habe und deren Vorhandensein festgestellt worden sei, entgegen der beschämend verbreiteten Schulweisheit von den alten Deutschen in Wärenden mit gehobener Melancholie.

**Zittau.** Neuer Führer des Bannes 102. Der bisherige Führer des Bannes 102, Gefolgschaftsführer Rudolph, hat aus beruflichen Gründen die Führung des Bannes niedergelegt. Mit der Führung des Bannes 102 wurde, auf ausdrücklichen Wunsch, eine aktive Einheit zu führen, beauftragt: Unterbannführer Förster, unter gleichzeitiger Entbindung von seinem Amt als Inspektor Süd. Vorher hat Unterbannführer Förster einen Bann in Leipzig geführt. — Gefolgschaftsführer Rudolph trat am 1. Juli 1930 in die NSDAP, Standort Waagen, und Ostern 1932 in die Partei und in die SA ein. Am ersten Reichsjugendtag 1932 in Potsdam nahm er mit der SA teil. In Weihnachten 1932 übernahm er dann die NSDAP-Gefolgschaft Zittau. 1934 schließlich wurde er Beauftragter des Jugendführers des Deutschen Reiches für die Amtshauptmannschaft und die Stadt Zittau.

**Birna.** Neue Elbbrücke bei Pillnitz geplant? Zur Bewältigung des starken Durchgangsverkehrs im Raum zwischen Dresden und Birna sowie zur Zugänglichkeitmachung des in diesem Raum gelegenen Siedlungsgebietes ist ein neuer Flächenaufstellungsplan aufgestellt worden, der im Bezirksausschuß zur Sprache kam. Für den Fall, daß das in Aussicht genommene Staubecken bei Graupa-Wirtwitz zur Ausführung kommt, sieht die Planung eine neue Verkehrsstraße Dresden-Birna-Wirtwitz-Graupa-Bastel vor mit dem Bau einer neuen Elbbrücke oberhalb von Pillnitz.

Kroßburg. Betriebsunfall. In der Kattunfabrik geriet der Sattler Kobisch, als er im Begriff war, einen Transmissionsriemen zu spannen...

(Spr.) Verbot von Holzverfeinerungen in Gemeindegewässern. Der sächsische Wirtschaftsminister hat laut Bekanntmachung im Sächsischen Verwaltungsblatt auf Veranlassung des Reichsforstmeisters im Einzelnen mit dem sächsischen Minister des Innern zwecks Verhütung einer volkswirtschaftlich ungeordneten Holzpreisentwicklung die Abhaltung öffentlicher Verfeinerungen von Kuchhölzern...

Große Kundgebung des Kreises Dresden. Am Sonntag, den 2. Februar, findet nachmittags eine Kundgebung des Kreises Dresden der NSDAP im Circus Sarrasani statt, in der der Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik, Dr. Bernhard Köhler, München, über das Thema 'Die Wirtschaftspolitik des Führers' sprechen wird.

Jahresappell der NSDAP am 23. Januar. Der für den 16. Januar angesetzte Jahresappell der NSDAP-Volkswohlfahrt, Kreis Dresden, wird auf den 23. Januar verlegt. Der Appell, an dem sämtliche Mitarbeiter der NSDAP und des NSB teilnehmen, findet im Circus Sarrasani um 20 Uhr statt.

Lehrlingshaltung im Friseurgewerbe. (Spr.) Der sächsische Wirtschaftsminister hat gemäß § 128, Abs. 2, NSD unter Aushebung aller zur Regelung der Lehrlingshaltung im Friseurgewerbe bisher ergangenen Bestimmungen für das Land Sachsen folgendes angeordnet: 1. In jedem Betrieb des Friseurgewerbes darf, falls die sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind, ein Lehrling gehalten werden. Ein zweiter Lehrling darf eingestellt werden, wenn der erste Lehrling das letzte Jahr seiner Lehrzeit beginnt. Die Höchstzahl von zwei Lehrlingen darf nicht überschritten werden. 2. Die Einstellung des zweiten Lehrlings darf erst erfolgen, nachdem die Handwerkskammer bzw. die Innung dem Lehrmeister bescheinigt hat, daß der erste Lehrling das letzte Jahr seiner Lehrzeit begonnen hat.

3. Mehrere Betriebe desselben Unternehmers an einem Ort oder einem Betrieb mit mehreren Zweigstellen gelten im Sinne dieser Anordnung als ein Betrieb. 4. Diese Anordnung tritt mit dem auf den Tag der Veröffentlichung folgenden Tage in Kraft. Diejenigen Lehrlinge, die bis zu diesem Zeitpunkt nach den bisher geltenden Bestimmungen eingestellt sind und ihre Lehre begonnen haben, können die Lehrzeit beenden.

Wetterbericht. Leichtes Frostwetter, Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt, Niederschlagsneigung. Verlässlicher Sonntagsdienst. Dr. Müller.

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten. Hauptredakteur: Heinz Voigtländer, verantwortlich für Politik, Handel und Sport: Heinz Voigtländer, verantwortlich für örtliche und Provinznachrichten: Rudolf Dämmig, verantwortlicher Anzeigenleiter: Wlady Schmidt; sämtlich in Zschopau. Druck und Verlag: Wochenblatt für Zschopau und Umgegend, Richard Voigtländer, Zschopau. DA XII 2300. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 2 gültig.

1. Großkundgebung der NSDAP. 1935 am 15. Januar, abends 8 Uhr im Goldenen Stern. Es sprechen: Hg. Reichsredner Gustav Staube, Berlin / Hg. Dipl.-Landwirt Löffel, Chemnitz. Besorgen Sie sich rechtzeitig Karten bei den Parteigenossen. Eintritt 20 Pf. Die Ortsgruppenleitung.

Ämtliche Anzeigen. Das Landesamt Moritzburg hat in diesem Jahre die Beschäftigten wie nachstehend angegeben besetzt: Am 18. 1. 1935 Jahnsdorf mit 1 Ktbl.- u. 2 Wbl.-Hengsten, 19. 1. 1935 Altenhain " 1 " " 2 " " " 19. 1. 1935 Ottendorf " 2 " " 2 " " " 21. 1. 1935 Freiberg " 1 " " 2 " " " Amtshauptmannschaft Flöha, am 11. Januar 1935.

Treffpunkt ist Sonntags im 'Feldschlößchen'. Erklärlicher, moderner Saal! In Kapelle! und in Kapelle! Großer Tanzbetrieb! morgen Sonntag: Beginn 4 Uhr nachmittags. Ganz ergebenst laden ein Paul Rische und Frau.

Gasthof Erbgericht Krumhermersdorf. Morgen Sonntag, den 13. Januar 1935: Gesellschaftstanz. Hierzu laden freundlichst ein Gerhard Gläser und Frau.

Gasthof zum Eichhörnchen, Waldkirchen-Zschopenthal. Sonntag feiner öffentlicher Ball. Neue pa. Kapelle. Neueste Schlager. Stimmung. Eintritt 20 Pfg. Hierzu ladet freundlichst ein FAMILIE ENZMANN.

Gasthof 'Hirsch' Gelenau. Morgen Sonntag feine öffentliche Ballmusik im feenhaft dekorierten Saal. Gespielt vom Elite-Thalia-Orchester. Zu zahlreichem Besuch laden ein Kurt Müller und Frau.

Sportplatz 1. ZFC. Morgen nachm. 2 Uhr. 1. ZFC I - BC Jahnsbach I. 1. ZFC II - BC Jahnsbach II 12.30 Uhr.

Frau verw. Wilhelmine Werner. In tiefer Trauer die Hinterbliebenen. Zschopau, den 12. Januar 1935. Die Beerdigung unserer lieben Entschlafenen findet Dienstag, den 15. Januar, 1/2, 2 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.

Wohin gehe ich heute? In die Kammerlichtspiele Kaisersaal. Die Teufelsbrüder nach Fra Diavolo. Eine sehr kom. Oper. Beginn täglich 8 1/2 Uhr. Sonntag 4, 6 u. 8 1/2 Uhr durchgehend. Ab Mittwoch Rund um eine Million mit Gustav Fröhlich, Camilla Horn.

Deutsche Heimatschule Zschopau. Montag, den 14. Januar 1935, 20 1/2 Uhr in der Bürgererschule Erdg. Ihr. Beginn der Vorlesungsreihe Prof. Leuschners: Der Boden unserer Zschopauer Landschaft als Grundlage für ihre wirtschaftlichen Verhältnisse u. ihre Befriedigung. Für alle Volksgenossen - auch auswärtige - ist der Eintritt frei! Die Vorlesungsreihe wird am 21. Januar und 4. Februar fortgesetzt.

Landwirtschaftlicher Verein. Montag, den 14. Jan., abends 8 Uhr Hauptversammlung im Weilerhaus. Anst. Sprechabend der Ortsbauernschaft zur Erzeugungsstätte. Das Erscheinen aller ist Pflicht, da der Sprechabend durch die Kreisbauernschaft kontrolliert wird. Der Vereins- u. Ortsbauern- u. Ortsbauern.

Oederan und Umgeb. (Amtsgerichts-Bezirk) veranstaltet Sonntag, 13. u. 14. Sonntag, 20. Januar 1935 eine Ausstell. ng 'Heimat und Volkstum'. Heimatl. Bilder, Volkskunst (Schnitzer-, Krippenvereine) Handfertigkeit, 'Erbgesund - erbkrank' (Hygienemuseum), volkstüml. Wandschmuck, Volksbrauch und NSG. Kraft d. Freude. Im unt. Raum Wirtschaftsbetrieb, allabendlich v. 8 Uhr an volkstüml. Vorträge, Mus'k., Volkstänze. Ob. Raum tgl. geöffn. 10-20 Uhr. Eintritt 20 Pf.

Diesen Sonntag einfach und schlicht, opfere auch du beim Eintopfergericht!

Alle lieben Mitglieder und deren Angehörige sind zu der Vorlesung Prof. Leuschners in der Deutschen Heimatschule am Montag abend herzlich eingeladen. Dem Besuche recht vieler Heimatfreunde sieht entgegen der Vorstand.

A.J.S. 500 ccm. Kenumobil, verkauft oder nimmt in Zahlung DRW-Bogen oder Motorrad, bzw. tauscht. S. Wünsche, Zschopau, Südstraße 24 bei Rische (ab 17 Uhr).

1 Stamm Hühner 1,2 34. (Minorka weiß) verkauft Krumhermersdorf 135.

Aufwartung gesucht. Hindenburgplatz 18, part.

Mädchen. 16-17 Jahre alt, welches zu Hause schlafen kann, als Stütze gesucht.

Braunes Haus Zimmer. von berufstätiger Dame gesucht. Aufschreiben unter 30 000 an Ma, Berlin W. 35.

Schöne Schlafstelle frei! Zu erfahren im 'Wochenblatt'.

Goldner Stern Zschopau. Morgen Sonntag, den 13. Januar 1935, ab 4 Uhr Der große Tanzbetrieb!! nach den Klängen der Küpa-Kapelle mit seinem glänzenden Jazzer! Willkommen! Otto Winkler und Frau.

Stroh u. Häcksel trifft voraussichtl. nächste Woche ein. Gebitte vorherige Bestellung. Georg Heinig. Brieftasche verloren zwischen Zschopau u. Scharfenstein. Geg. Belohnung, abzug. im Fundamt Zschopau o. Scharfenst.

Was bietet Deine Heimatzeitung? Bodenständigkeit. enge Verwurdenheit mit heimlicher Art haben das 'Wochenblatt' zur unentbehrlichen Heimatzeitung gemacht: es nicht lesen, heißt: sich selber schädigen und am falschen Platze sparen.

KAUFHAUS SCHOCKEN CHEMNITZ. Für kalte Tage. Herren-Wintermantel reine Wolle, auf Kunstseidenserge, mit Reineinen und breiter Kollhaar-Einlage 25.50. Herren-Lodenjoppe einreihig, mit dreiteiligem Ringshirt, gut gefüttert, 2 Seitentaschen, 2 Brusttaschen 10.50. Knaben-Wintermantel zweireihig, mit Ringshirt, Größe 00 für 2 Jahre 4.75. Hauskleider woll-Tweed 6.85 5.85. Kostümröcke Velour, Bouclé, Shetland, marine, schwarz, braun 7.85 6.85 5.85. Mäntel mit Pelz Marengo, Bouclé, ganz gefüttert, Größe 38-40 34.50 29.50. Damen-Sportkappe gewalkt 1.95. Herren-Tourenstiefel Rindbox oder Waterproof braun Größe 40-46 10.50. Umschlagschuhe Stoff, reine Wolle und Kamelhaar, kariert, Kappe und Fleck, Größe 36-42 2.00.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben unvergesslichen Mutter, Frau Alma verw. Fochtmann geb. Melzer sagen wir hierdurch allen Freunden und Verwandten für die vielen Beweise der Teilnahme unseren herzlichsten Dank. Vor allem gebührt unser Dank Herrn Pfarrer Steinbrücker für seine lieben, trostreichen Worte, sowie dem Christlichen Frauendienst II, der Zschopauer Baumwollspinnerei und den lieben Hausbewohnern. Dir aber, liebe Mutter, rufen wir ein 'Ruhe sanft' und 'Habe Dank' in Deine kühle Gruft nach. Zschopau, den 12. 1. 1935. Die tiefbetrübten Kinder und Angehörige.

15	5.85
20	29.50
	1.95
45	10.50
42	2.00

# Vor der Entscheidung „Mach's gut, Kamerad!“

### Mobilmachung — Deutschlands treueste Söhne — In schweigendem Hoffen.

Nun rollten aus allen Teilen des Reiches die Flüge  
hinüber ins Saargebiet. Schweigen lag schon jetzt über  
ihnen. Schweigen und — Entschlossenheit. Und leise  
summen zum christlichen Satz der Wagenräder die ge-  
schlossenen Lippen das Lied: „Deutsch ist die Saar, deutsch  
immerdar!“ Es ist eine Mobilmachungsfahrt, denn die  
Saarländer draußen in der Welt und überall im Reich  
sind mobil gemacht worden zum Kampf für die alte  
Heimat. Und wie einst in den Augusttagen 1914 führen  
diese Deutschen, die nichts anderes tun wollen als ihre  
selbstverständliche Pflicht erfüllen gegenüber dem großen  
deutschen Vaterland, hin zu ihrem Ziel an die Grenze, um-  
jubelt, begrüßt, mit herzlichen Wünschen begleitet durch  
jene, die verurteilt sind, diesem Kampf nur zuzuschauen.  
Und auch wenn durch diese Mobilmachungsfahrt die Saar-  
länder im Takt der Eisenbahnräder hineingeführt werden  
in einen unblutigen Kampf, wenn sie nicht über deutsches  
Land hinaus vordringen, so haben auch sie, wie damals in  
jenen ersten und nie vergessenen Tagen unsere Soldaten,  
nun die Aufgabe, den Feind von der Heimat fernzuhalten.  
Ihn zu schlagen! Ihn zu befehlen mit der Waffe des  
Stimmzettels! Schweigend, wie es das Gebot ist. In  
Pflichterfüllung gegenüber der engeren Heimat und dem  
großen Vaterland, wie es ihnen das Blut gebietet. Sie  
wissen ja, worauf es ankommt. Ebenso, wie sie das neue  
Deutschland bejahen, wollen sie gerade ihm das Saarland  
zurückerobern. Als wir einst aus dem inneren Deutsch-  
land gen Westen zogen hinüber über Deutschlands Schid-  
falestrom, da brauchte aus allen Wägen das Lied hinaus,  
das im Jahre 1849 ein Deutscher den französischen An-  
griffsheerführer entgegenrief: „Nun rollen wieder  
die Mobilmachungswagen, jetzt die der Saarländer, über  
den Rhein. Und wieder klang es: „Lieb Vaterland,  
mag's rubia sein!“ Noch durften sie es singen.  
Dann aber, im Saargebiet auf dem Kampfplatz, wird  
schweigend gefochten. Und wir, die wir schweigend den  
Ausgang dieses Kampfes erwarten müssen, wir grüßen  
die Kämpfer, die in die vorderste Linie gehen, mit dem-  
selben einfachen, nüchternen und doch so viel sagenden  
Gruß, mit dem sich damals — wist ihr's noch, Kamer-  
aden? — der Frontsoldat vom Frontsoldaten trennte:  
„Mach's gut, Kamerad!“

Schweigend werden sie es tun. Wie einst an der  
Front hart und mit zusammengerechten Rippen gekämpft  
werden mußte, so hat es der Saarländer gelernt, sich,  
ohne viele Worte zu machen, dem Schicksal entgegen-  
zustimmen. Ebenso dem, was das Verfaller Diktat über  
ihn verhängte, wie dem Lebensschicksal, das ihm be-  
schieden war. Fast 60 v. H. der Saarbevölkerung ist  
in der Industrie und dem Handwerk tätig. 182.000  
Mann sind Arbeiter der Faust und des  
Eisens. Und fast die Hälfte von ihnen steht im Dienst  
der — französischen Grundverwaltung! Aber obwohl  
Industriearbeiter, so hat der saarländische Bergarbeiter  
zu vielen Jahren und doch nicht den Zusammenstoß  
mit dem Boden seiner Heimat ganz verloren. Auf einem  
Stücken Erde blieb er anfassiger Arbeiter und fühlte sich

baher mit Recht hinausgehoben über die anderen, die,  
oft landfremd, zur hin und der flutenden Menge eines  
wurzellosen „Proletariats“ gehören. Er hat sein „zu  
Hause“, weiß, wo das ist und bleiben soll, — und lebt  
nicht darin in großen Horden von Massenquartieren. Ein  
ausländischer Pressekorrespondent, der die gewaltige  
Waffenkundgebung am vorigen Sonntag in Saarbrücken  
mitemerlebte, schrieb voller Erstaunen, die Männer der  
„Deutschen Front“ hätten ein „kleinbürgerliches  
Aussehen“ gehabt, während die Teilnehmerschaft der  
Gegenseitigen „penetrant rot“ ausgesehen  
hätte. „Kleinbürgerlich“ — das wird die „Deutsche  
Front“ als eine Ehrenbezeichnung hinnehmen. Denn ver-  
wünscht ist im neuen Deutschland und im deutschen Saar-  
gebiet der früher so üble Unterschied zwischen „Bürger“  
und „Arbeiter“. Verwünscht ebenso wie das Gegeneinander  
der Parteien. Und sie alle sind Bürger des neuen Staates.  
In die „Deutsche Front“ eingegliedert haben sich die  
Arbeitermassen und wie einst, so wird auch jetzt wieder  
der Arbeiter an der Saar beweisen, daß er „Deutschlands  
ärmster, aber treuester Sohn“ ist. Verboten ist es, mit  
deutschem Gruß den saarländischen Arbeiter zu grüßen,  
wenn er zur Abstimmung geht, weil er selbst diesen Gruß  
nun nicht erwidern dürfte; darum ruft Deutschland seinen  
ärmsten, aber treuesten Söhnen an der Saar den alten  
Bergmannsgruß zu: „Glück auf!“

Wir Deutsche im Reich warten nun schweigend, ob  
Ihr's gut gemacht habt, Kameraden! Wir Deutsche im  
Reich harren schweigend, ob der Wunsch: „Glück auf!“  
nun auch in Erfüllung geht. Die Saarländer bestimmen  
ja nicht nur das Schicksal ihres eigenen Gebietes. Und  
jetzt sind die Augen ganz Europas auf das kleine  
Land an der Saar gerichtet. Das weiß man dort. Der  
13. Januar 1935 ist zu einem weltgeschichtlichen  
Tag, zu einem Geschehen gemacht worden, das in seinen  
Wirkungen weit hinausreicht über die bloße Abstimmung  
darüber, ob nun diese 520.000 Menschen sich für oder gegen  
Deutschland entscheiden sollen. Man weiß an der Saar,  
daß man einen gewaltigen Schritt zu einer Entspannung  
des unfriedlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und  
Frankreich tut, wenn die Saarfrage — die ja zu einer  
solchen „Frage“ nur künstlich gemacht worden ist — durch  
den überwältigenden Willen der Bevölkerung selbst gelöst  
wird, zurückgenommen zum Reich. „Die Welt er-  
wartet es“, sagte kürzlich der Stellvertreter des  
Führers mit Recht; denn sie sah, daß das Saargebiet  
deutsch ist und nicht „penetrant rot“, wie die landfremden  
Elemente es sich wünschen. Und dieses „penetrante Rot“  
will ja nur den Unfrieden erhalten, will in diesem  
Grenzgebiet, das im Streit der Nachbarn Jahrhunderte  
hindurch unerschütterlich erduldet, das seine Schlösser,  
Städte und Dörfer niedergebrannt, seine Huren so oft  
verwüßt sah, doch nur die Plamen des Gegensatzes  
weiterleben lassen. Darum gerade rufen wir  
jedem unserer Brüder an der Saar, wenn sie nun in den  
schweigenden Kampf um das eigene Schicksal und um die  
Schaffung eines endlichen Friedens hineinziehen, aus  
dem ganzen Reich von Herzen zu: „Mach's gut,  
Kamerad!“

## Knoyg-Gehler mit dem Bart.

Für Sonntag, den 13. Januar, war im Stadttheater  
Saarbrücken die 25. Jubiläumsaufführung einer Neu-  
inszenierung des „Wilhelm Tell“ angelegt. Es  
handelt sich um jene Aufführung, bei der der Präsident der  
Regierungskommission, Knoyg, feierlich ausbrüchlich  
verlangt hatte, daß der Darsteller des Gessler  
einen Bart tragen müsse! Er hat diese komische  
Forderung damit begründet, daß sonst der Darsteller den  
Versuch machen könne, seine Maske dem — Gesicht des  
Präsidenten der Regierungskommission nachzubilden.  
Jetzt kündigt das Stadttheater an, daß an Stelle von  
„Wilhelm Tell“ „Hidelo“ gegeben wird, und zwar aus  
„technischen Gründen“. Offenbar hat die Regierung-  
skommission gegen die Aufführung von „Wilhelm Tell“  
am Tage der Abstimmung Bedenken erhoben.

## Neue Überfälle auf Saardeutsche.

Es ist wieder zu einigen Zwischenfällen im Saar-  
gebiet gekommen. In Merxweiler ist der aus dem deut-  
schen Arbeitsdienst zurückgekommene Jenker durch zwei  
Mitglieder der Einheitsfront, Holz und Schell, zu-  
sammengeschlagen worden. Holz wurde verhaftet,  
entlastet aber, Schell blieb in Haft. In Blesbrunnbach ist  
ein Mitglied der Deutschen Front von zwei Emi-  
granten verwundet worden.

## Sogar Fremdenlegionäre kommen.

Aus Algier herbeigeleitet.  
Wie „Paris Soir“ aus Marseille meldet, sind dort  
mit einem am 8. Januar aus Algier eingetroffenen  
Passagierdampfer zwölf saarländische Frem-  
denlegionäre angekommen, die sich zur Ab-  
stimmung in ihr Heimatland begeben.  
Wenn also Frankreich den grundsätzlichen Zusagen  
entsprechend allen Saarländern in seinen Grenzen die  
Abstimmung ermöglicht und sogar auch einigen Legio-  
nären den Weg nach dem Saargebiet freigibt, dann muß  
es wohl auch das Recht dieser Saarländer anerkennen,  
nach innerer Überzeugung und unabhängig von franzö-  
sischen Soldatenpflichten zu wählen.

Die in Argentinien ansässigen Österreicher  
veranstalteten in Buenos Aires eine große Treuekun-  
gebung für die Saarbevölkerung. An die Deutsche Front,  
Saarbrücken, wurde folgende einmütig angenommene  
Entscheidung gedruckt: „Deutschösterreicher, tie, wie  
Brüder an Saar, durch harte Schule einer langen Leidens-  
zeit gegangen sind, nehmen heißen Anteil an  
Entscheidung des 13. Januar.“

## Zusicherung an die deutschen Saarbeamten.

Eine Erklärung des Reichsinnenministers.  
Der Reichs- und preussische Minister des Innern,  
Dr. Fricke, hat an den Reichsbund der deutschen Beamten  
folgendes Schreiben gerichtet:  
„Aus Anlaß der Veröffentlichung im „Temps“ vom  
9. Januar d. J. und weiterer Notizen in der Saarpresse  
haben Sie namens der Saarbeamtenchaft den Wunsch  
ausgesprochen, eine klare Zusicherung der deut-  
schen Regierung dahin zu erhalten, daß die Rechte  
der deutschgesinnten Beamten im Saargebiet restlos ge-  
wahrt würden. Die Dauer der Verhandlungen in Wies-  
baden hat zu Zweifel Anlass gegeben, ob ihr Ergebnis  
den berechtigten Interessen der deutschen Beamtenchaft  
gerecht werde. Wenn die deutsche Regierung auch auf  
Grund der von den beiderseitigen Delegationen getroffe-  
nen Vereinbarung zur Zeit über das Ergebnis der Ver-  
handlungen nichts verkündigen will, so kann sie doch  
mit voller Deutlichkeit erklären, daß selbstverständlich jeder  
deutsche Beamte im Saargebiet nach der Rückgliederung  
unter voller Wahrung seiner Rechte in sein  
Vaterland wieder aufgenommen werden wird.“

## Hermann Reef an die Saarbeamten.

Der Reichswalter des Reichsbundes der Deutschen  
Beamten Vg. Hermann Reef hat an den Be-  
amtenbund des Saargebietes in Saarbrücken  
ein Schreiben gerichtet, in dem er folgenden Aufruf  
an die saarländische Beamtenchaft erließ:  
„Nur noch zwei Tage trennen uns, bevor Ihr als  
Männer und Frauen deutschen Charakters Eure Stimme  
geschlossen für Deutschland abgibt. Wir hoffen mit Euch  
aus ganzem Herzen, daß es gelingt, die Formalitäten in  
kürzester Frist abzuwickeln, die nach dem Verfaller Diktat  
der tatsächlichen Wiedervereinigung leider noch voraus-  
gehen. Ihr wart in Eurem Püßeln, Denken und Handeln  
immer bei uns, wie das ganze Deutschland in den langen  
Jahren der Trennung stets bei den treudeutschen Bräu-  
dern und Schwestern an der Saar war.“

## Erwerbt das Buch „Unsere Saar“!

Eine bleibende Erinnerung von geschichtlichem Wert  
ist für jeden Deutschen das Jahrbuch 1935 „Unsere  
Saar“, das von den Mitgliedern des VDM am  
12. Januar in allen deutschen Orten öffentlich zum  
Preise von einer Mark verkauft wird. Das Rein-  
erträgnis dieses Vertriebes fließt dem Winterhilfs-  
werk an der Saar zu. Am Vorabend des Abstimmungs-  
tages bekennet sich das Reich zur Saar, wie sich die  
Saar Sonntag zum Reich bekennen wird. „Unsere Saar“  
enthält alles Wissenswerte aus den verschiedensten Teil-  
gebieten des Lebens an der Saar und stellt mit seinen  
sachmännischen Beiträgen und seinen Bildern ein wert-  
volles Dokument dar.

## Kurze politische Nachrichten.

Der Auswärtige Ausschuss des Parlaments lehnte  
den Antrag auf Rückkehr Brasiliens in den  
Völkerbund ab.  
Der preussische Ministerpräsident, Reichsminister  
Hermann Göring, begeht am Sonnabend, dem  
12. Januar, seinen 42. Geburtstag.

## Die Wahlvorsteher vereidigt.

Die ausländischen Wahlbürovorstehenden, Holländer,  
Schweizer und Luxemburger, wurden in der „Bartburg“  
vereidigt. An einem langen Tisch auf der Bühne  
hatten die Mitglieder der Abstimmungskommission und  
ihre engsten Mitarbeiter Platz genommen. Der Vorsitzende  
der Abstimmungskommission, Rohde, wies auf die Be-  
deutung der Abstimmung im Saargebiet hin und hob die  
hohe Verantwortung hervor, die die Wahlbüro-  
vorstehenden zu übernehmen haben. Er gab sodann seinen  
Überzeugung Ausdruck, daß die Abstimmung in Ruhe und  
Ordnung verlaufen werde.  
Zur Vereidigung selbst wurden vom Vorsitzenden der  
Abstimmungskommission wieder die Journalisten noch die  
Pressephotographen zugelassen.

## Die Engländer sichern die Urnen.

Der englische Generalstab in Saarbrücken ließ die  
Presse über die Verwendung der englischen Truppen am  
Abstimmungstag unterrichten.  
Danach wird nach Beendigung der Wahl ein Teil der  
Truppen die Begleitung der Urnen nach Saar-  
brücken übernehmen. Die Urnen werden mit Lastwagen  
und mit vier Sonderzügen nach Saarbrücken befördert  
werden. Diese Transporte werden gleichfalls von Truppen  
begleitet sein. Die Begleitung der Urnen aus den einzelnen  
Bezirken des Saargebietes übernehmen jeweils die dort  
stationierten Truppen.  
Die Truppen seien bereit, schnell einzugreifen, wenn  
die Notwendigkeit sich ergäbe.

## Wohlbetrent.

Die Saarfahrer sind gerührt von der hellen Vegeta-  
tion, mit der sie auf allen Stationen, die Zuwachs  
brachten, mit Musik und Spalieren empfangen worden  
sind. Die Freude über die Fahrt in die alte Heimat ist  
groß, zumal viele, namentlich von den schlesischen Ab-  
stimmungsberechtigten, schon jahrelang nicht mehr im  
Saargebiet waren. Unter den Abstimmungsberechtigten  
befanden sich manche alte und gebrechliche  
Frauen und Männer, die sich trotz der langen  
Reise auf keinen Fall abhalten lassen wollten, ihre vater-  
ländische Ehrenpflicht im Saargebiet zu erfüllen.  
Einmütig war bei allen Fahrteilnehmern die Freude  
über die liebevolle Betreuung während der Fahrt. Die  
Verpflegung klappete ausgezeichnet.

## Schon drei Millionen Mark Kredite verfügbar.

Als Ausgleich für zurückgezogene französische Kredite.  
Die öffentlich-rechtlichen Versicherungs-  
anstalten stellen dem Saargebiet eine Saarbilfe in  
Höhe von drei Millionen Mark zur Verfügung.  
Die Ausbringung der Saarbilfe erfolgt von allen Pro-  
vinzen der öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten.  
Rückzahlbar ist der Kredit in zehn Jahren. Der gesamte  
Kredit ist dazu bestimmt, französische Kredite ab-  
zuziehen auszugleichen. Der letzte Darlehens-  
nehmer soll nicht mehr zahlen als 4% Prozent im Real-  
kredit bzw. 5 Prozent im Personalkredit.

## Noch 1 Tag bis zur Saarabstimmung!



Nur noch wenige Tage, dann gehören sie wieder  
zum Reich.  
Arbeiter einer Sülzinger Grube geben hier ihrem Wunsch  
zur Rückkehr zum Mutterland sichtbaren Ausdruck.

# Drei Opfer einer Familientragödie Mutter geht mit ihren Kindern in den Tod

In Tuzing bei München ereignete sich eine erschütternde Tragödie. Eine Mutter suchte mit ihren beiden Kindern in den Wellen des Starnberger Sees den Tod.

Die Lebensmüde, eine gewisse Frau Krumml, ging mit ihrem sechsjährigen Knaben und ihrem zweijährigen Töchterchen längere Zeit auf dem Seeufer auf und ab. Dann betrat sie mit beiden Kindern den am Nordufer von Tuzing in den See hinausragenden Steg und sprang mit ihnen ins Wasser, das an dieser Stelle zwei Meter tief ist. Die Leichen der Mutter und des Knaben wurden geborgen, während die Leiche des kleinen Mädchens abgetrieben zu sein scheint.

## Junges Mädchen von Wölfen zerrissen.

In der Bulowina in Rumänien herrscht bei heftigen Schneestürmen und eisiger Kälte eine furchtbare Wolfsplage.

Den Wölfen, die aus den Wäldern der Karpathen herunterkommen, sind bereits mehrere Menschenleben zum Opfer gefallen. In einem einsam gelegenen Anwesen wurde ein junges Bauernmädchen von Wölfen umstellt und buchstäblich aufgefressen, ehe auf das Schreien der Unglücklichen Hilfe herbeigeeilt war. Bei der Einfahrt in ein Dorf wurde ein Fuhrwerk von einem Wolfsrudel überfallen.

## Dem Räuber gelang es, sich auf einen Baum zu retten.

Er mußte mit ansehen, wie seine beiden Pferde von den Bestien zerrissen wurden. Vor Schreck hat er die Sprache verloren. In einem Dorfe unweit von Wislitz mußten die Dorfbewohner vor den ausgehungerten Tieren in die Häuser flüchten. Die Wölfe drangen in die Stallungen ein und zerrissen einen großen Teil des Viehs.

## Zuchthausstrafen im Pöhlischerprozeß.

In dem Volksgerichtsprözeß gegen die fünf Mitglieder der kommunistischen Pöhlischerzentrale wurde nach dreitägiger nicht öffentlicher durchgeführter Verhandlung folgendes Urteil gefällt:

Wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit Vorbereitung zum Hochverrat wurden verurteilt: Der 37 Jahre alte Bruno Schulz aus Budow zu sieben Jahren Zuchthaus, der 37 Jahre alte Richard Großkopf aus Niederschöneweide und der 32 Jahre alte Karl Wiehn aus Brity zu je neun Jahren Zuchthaus, der 37 Jahre alte Paul Egger aus Berlin und der 49 Jahre alte Walter Benzmann aus Wilmersdorf zu je acht Jahren Zuchthaus. Auf die beiden mitangeklagten Frauen fand die Amnestie vom August vorigen Jahres Anwendung.

## Die „Totenkopfritter“.

Jugendliche Erpresserbande in Österreich verhaftet.

Die Bevölkerung von Kruman (Österreich) wurde in der vergangenen Woche durch zahlreiche Erpresserbriefe in Aufregung versetzt, in denen größere Geldsummen verlangt wurden, widrigenfalls den Leuten der „rote Hahn“ auf das Dach gesetzt werden würde. Diese Erpresserbriefe trugen einen Totenkopf mit zwei gekreuzten Knochen und die Ziffer 13 und waren mit der Unterschrift „Die Totenkopfritter“ unterzeichnet.

Auf Grund der Anzeigen wurde das Postamt überwacht und es gelang tatsächlich, zwei Tage nach Eintreffen der Briefe einen 15jährigen Schüler zu erwischen, der sich nach postlagernden Geldsendungen erkundigte. Wie die Erhebung ergab, war der Knabe der Anführer einer 12köpfigen Bande von gleichaltrigen Jungen, die noch weitere Erpressungen geplant hatten. Bei einer Hausdurchsuchung fand man u. a. in der Wohnung des Schülers eine umfangreiche Liste zahlreicher Liebespaare aus Kruman und Umgebung sowie eine Sammlung von etwa 1000 Wunden Zündkerzen. Die „Totenkopfritter“ wurden dem Jugendgericht überwiesen.

## Theater im Theater.

Großer Bühnentrach in Paris. — Darsteller gegen Direktor.

Im Theater Albert 1. in Paris kam es zu einem Skandal. Der Direktor des belgischen Dramatikers Hermann Gregoire „Hana“ sollte uraufgeführt werden. Die Hauptdarsteller und der Autor hatten um eine Veränderung dieser Aufführung gebeten, weil die Rollen noch nicht genügend einstudiert seien. Nichtsdestoweniger hatte die Theaterleitung das Stück auf den Spielplan gesetzt. Als der Vorhang aufging, gaben der Hauptdarsteller und der Autor vor dem zahlreich erschienenen Publikum und der Kritik Erklärungen ab, die zu einem

heftigen Redebüch mit dem Theaterdirektor führten und fast in Tätlichkeiten ausgeartet wären. Nur mühsam konnte die Ruhe wiederhergestellt werden. Das Stück wurde nicht gespielt. Die Angelegenheit wird nicht nur ein gerichtliches Nachspiel haben, sondern wahrscheinlich auch zu einem Duell zwischen dem belgischen Autor und dem Theaterdirektor führen, die auf der Bühne ihre Karten austauschten.

## Adolf Hitler beglückwünscht eine Hundertjährige.

Die Witwe Walburga Sedelmeyer, die ein kleines Häuschen in Traunstein bewohnt, beging ihren 100. Geburtstag. Sie hatte Glückwünsche aus nah und fern erhalten, u. a. auch ein Schreiben aus der Reichskanzlei, in dem der Führer und Reichkanzler die Hundertjährige beglückwünschte. Ferner lag dem Schreiben ein größerer Geldgeschenk bei, das der in dürftigen Verhältnissen lebende Frau große Freude bereite.

Noch bei der letzten Wahl hatte sich die Jubilarin im Wahllokal ins Wahllokal setzen lassen, um ihrer Wahlpflicht zu genügen.

## Sindenburgs Totenmaske im Berliner Zeughaus.

PPD. Auf Anordnung des Führers und Reichszanzen Adolf Hitler ist dem Berliner Zeughaus die von dem Bildhauer Thorak abgenommene Totenmaske des verstorbenen Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls v. Hindenburg überwiesen worden. Sie hat ihren würdigen Platz inmitten des Ruppelsaal der Ruhmeshalle gefunden.

## Trauung im Gefängnis.

Frau Holz hat wieder geheiratet.

In Prag fand im Untersuchungsgefängnis die Trauung der Witwe des in Ausland ermordeten kommunistischen Führers Mar Holz statt. Frau Holz verheiratete sich mit dem ehemaligen Sekretär des kommunistischen Abgeordnetenklubs in der Tschechoslowakei, Stanek. Nach der Trauung wurden die beiden wieder in ihre Einzelzellen zurückgeführt. Gegen beide laufen Verfahren wegen Vergehens gegen das Republikstrafgesetz.

## Die „Unterweltsschule“.

Zunahme der weiblichen Verbrecher in England.

Die englische Polizei macht sich zur Zeit sehr ernsthafte Sorgen über die ständig wachsende Zahl von weiblichen Einbrechern und Ladendieben, die sich in London und auch auf dem Lande bemerkbar machen.

Wie jetzt bekannt wird, gibt es sogar eine „Unterweltsschule“, die „Frauenpegiatisten“ in den Künsten des Einbrechens, Erpressens usw. ausbildet. Einige bereits ausgebildete arbeiten selbstständig, viele jedoch mit männlichen Begleitern. Bei den Verhaftungen sind bemerkenswerterweise bisher nur die Männer gefasst worden, während sich die weiblichen Teilnehmer der Festnahme entziehen konnten. Dabei läßt sich eine zuverlässige Statistik der weiblichen Verbrecher in England nicht aufstellen. Die Zahl der im letzten Jahre gefassten Verbrecherinnen betrug 6779; im Jahre 1929 waren es 6044.

## Nah und Fern

○ Ehrung eines 100jährigen Veteranen. Dem Ehrenmitglied des Deutschen Kriegervereins Bremen Hugo Gödel, einem Kampfer von 1870/71, überbrachte der Reichspräsident persönlich die Glückwünsche der Reichshaus-Kameraden. Er überreichte dem trotz seines hohen Alters überaus frischen Veteranen eine besondere Ehrennadel.

○ Krähnen überfallen ein Schaf. Die Krähnenplage macht sich in diesem Jahre in vielen Gegenden wieder recht unangenehm bemerkbar. Diese frechen Räuber wagen sich sogar, wie jetzt aus dem Kreise Schleswig berichtet wird, an ausgewachsene Schafe heran. In Ellingsted beobachtete ein Schäfer ein Schaf, wie es von Krähnen über einen seiner weidenden Schafe herfiel und ihm beide Augen aushahten. Es handelte sich bei dem Tier um ein wertvolles Muttereschaf.

○ Neusburger Fabrik liefert Eisen für Jbn Sand. Einen nicht allfälligen Auftrag erhielt eine Eisenfabrik in Neusburg. Der König vom Hedschas Jbn Saud, hat eine größere Anzahl Dauerbrandöfen in Auftrag geben lassen. Die Bestellung aus dem Hedschas beweist, daß gute deutsche Qualitätsarbeit in der ganzen Welt gefragt ist.

○ Schwere Zuchthausstrafen für Einbrecherbande. Die Große Kieler Strafkammer verhandelte gegen eine sechsköpfige Einbrecherbande wegen zahlreicher Schaufelherbeibrüche. Die Angeklagten, die im Alter von 26 bis 40 Jahren leben, haben mehrere Kieler Firmen erheblich geschädigt. Das Urteil lautete für den Haupttäter, den 27 Jahre alten H. Wegner, auf zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Außerdem wurde die Ehrverweigerung angeordnet. Die übrigen Angeklagten erhielten Zuchthausstrafen von zwei bis sechs Jahren. Ein Angeklagter kam mit einem Jahr Gefängnis davon.

○ Zwei Vergleute verschüttet — tot geboren. Auf der ersten Sohle der Jocher Langenbrahm in Essen ging eine Straße zu Bruch. Zwei Vergleute wurden verschüttet. Die Vergütung der beiden Verunglückten, die sofort tot gewesen sein dürften, fiel infolge des fortgesetzten nachbrechenden Gesteins auf große Schwierigkeiten. Es gelang erst in der übernächsten Nacht, die Toten zu bergen. Einer von ihnen hinterläßt Frau und drei Kinder, der andere Frau und vier Kinder.

○ Zwanzigmal in der Winterhilfstatte gewonnen. In Di. Ebnan kaufte ein Reisender ein Winterhilfslos. Er gewann 20 Pfennig oder ein Freilos, auf dieses eine Mark, dann zehn Mark. Hierdurch angepornt, zog der Reisende dann noch zahlreiche Lose, wobei sich ständig kleinere Gewinne mit Rieten abwechselten. Eine Nachzählung ergab schließlich, daß sich unter 44 gezogenen Losen nicht weniger als 20 Gewinne befanden hatten.

○ Der Silberfisch auf der Landstraße. Als ehrlicher Finder erwies sich ein Papierarbeiter, der auf der Landstraße von St. Die einen Sach mit 400 (100) Franc in Silber und Scheds fand. Der Arbeiter telephonierte sofort an die Bank in St. Die, auf die die Scheds ausgestellt waren, und es stellte sich heraus, daß der Kassierer dieser Bank das Geld zu Lohnzahlungen in eine Kasse bringen wollte und unterwegs auf der Landstraße den Sach aus seinem Auto verloren hatte, wo ihn der ehrliche Arbeiter bald danach fand.

○ Rittersriedhof entdeckt. Nach Meldungen aus Belgisch-Kongo wurde am Albertsee an der Grenze von Uganda ein riesiger Rittersriedhof entdeckt. Wahrscheinlich sind die Ritter — es handelt sich um über hundert Kadaver — das Opfer einer durch Explosion von Erdgasen verursachten Wasserverseuchung geworden.

○ 74 Todesopfer der Ruhr in Yokohama und Umgebung. Wegen der Ruhrpandemie in Yokohama und Umgebung sind auf Veranlassung der Behörden sämtliche Schulen geschlossen worden. Bis jetzt wurden 74 Todesopfer der Ruhrpandemie gemeldet.

## Gautreffen in Dresden

(Pr.) Die Gauleitung teilt mit, daß das diesjährige Gautreffen der NSDAP, Gau Sachsen, am 17., 18. und 19. Mai in Dresden stattfindet.

## An die Verpächter sächsischer Landgüter!

Landesbauernführer Körner erläßt folgenden Aufruf:

Der Auf der Erzeugungsschlacht ergibt auch an alle Pächter und damit mittelbar an alle Verpächter. In so manchen Pachtbetrieben wären einfache Stallverbesserungen notwendig und möglich; Miststätten und Jauchegruben bedürfen dringender Erneuerung; ein Silo ist schon lange der Wunsch des Pächters. Alle diese Maßnahmen sollen heute wieder erwogen werden. Sie sind aber in Pachtbetrieben ohne Mitwirkung des Verpächters nicht durchzuführen. Verlangt in diesen Fällen schon der Pachtvertrag die ausgesprochene Genehmigung des Verpächters zu baulichen Veränderungen, so bedarf es oft auch einer finanziellen Unterstützung oder wenigstens der Bereitwilligkeit des Verpächters, die Wertverbesserung seines Betriebes geldmäßig bei Pachtende auszugleichen.

Sch erwarten von allen sächsischen Verpächtern, daß sie sich der Durchführung geplanter Betriebsverbesserungen nicht durch Verweigerung der Genehmigung und Ablehnung jeder finanziellen Unterstützung entziehen. Die Erzeugungsschlacht stellt keine Aufgabe, die ein vernünftiger Bauer nicht ohne große Wirtschaftsaufwendungen durchführen kann und in seinem und seiner Familie Interesse auch durchführen muß. Auch von den Verpächtern soll also nichts verlangt werden, was man beim selbstwirtschaftenden Bauer für unverantwortlich und untragbar ansehen müßte.

Darum Verpächter, helfen Sie mit, die Erzeugungsschlacht!

## Die Bildausgänge in den Dörfern

Im Rahmen des großen Aufklärungsabzuges für die Erzeugungsschlacht kommen in den nächsten Tagen in allen sächsischen Ortschaften die Bildreihen 5 und 6 des Reichsnährstandes zum Aushang.

Die Reihe 5 zeigt in sehr treffenden Bildern die Notwendigkeit guter Düngesolge zur Steigerung des Nahrungswertes des Stallmistes, Kompost, Kalkung und Handeldünger sind ebenfalls in ihrer Bedeutung als Bodennahrung herausgestellt.

Die Reihe 6 weist auf die große Bedeutung des wirtschaftseigenen Futters und auf die Wichtigkeit seiner verlustlosen Konservierung hin. Die vielen Bedingungen, die bei der Heubereitung zu beobachten sind, um Qualitätsfutter zu erhalten, werden erwähnt. Auf die richtige Anwendung einer Weide wird nachdrücklich hingewiesen. Doch dieses Futter allein kann nicht vollständig ausreichen. Durch Zwischenfruchtbau muß mehr wirtschaftseigenes Futter gewonnen werden, um dem augenblicklichen Kraftfuttermangel zu begegnen. Durch richtige Konservierungsmethoden werden die Futtermengen verlustlos dem Stall erhalten bleiben. Ausnahme des Fettgehaltes und der Milchmenge wird die aufzubewahrende Arbeit lohnen.

Die beiden Bildfolgen werden ihre erzieherische Wirkung auf den aufmerksamsten Zuschauer nicht verfehlen. — Bildreihe Nr. 5 kommt bis zum 17. Januar und die Bildreihe Nr. 6 vom 18. bis 22. Januar zum Aushang.

## Mißbrauch mit Lebensmittelgutscheinen des Winterhilfswertes

Es gibt wohl keinen Menschen in Deutschland, der nicht die Arbeit des Winterhilfswertes vollkommen anerkennt. Möchte es zu Beginn des zweiten Winterhilfswertes noch Menschen geben, die glauben, die Leistungen des WSW anzweifeln zu können, so sind sie durch die Tatsachen eines Besseren belehrt worden.

Einzig stehen die Leistungen da, mit denen das WSW den bedürftigen Volksgenossen eine Unterstützung zukommen läßt. Kleider und Schuhwerk, Kartoffeln und Kohlen, die Spenden der Fundsammlung kommen in einem fort zur Verteilung. Darüber hinaus werden monatlich Lebensmittelgutscheine an bedürftige Familien verteilt. Es ist ausdrückliche Anordnung des WSW, daß diese Gutscheine von den Firmen nur gegen Entnahme von Lebensmitteln in Zahlung genommen werden.

Es liegt nicht im Sinne des WSW, daß mit den Gutscheinen, die oft unter schwersten Entbehrungen gegeben werden, Mißbrauch getrieben wird. Stichproben haben in einzelnen Geschäften bescheidende Beispiele gezeigt; so wurden in Pirna von einer Firma gegen Lebensmittelgutscheine folgende Gegenstände abgegeben: Seife, Rasierklingen, eine Schöpfkelle, eine Taschenlampenbatterie, Kehnliche Käse konnten auch bei Dresdener Firmen festgestellt werden; hier wurden in einem Geschäft Zigaretten, Schuhcreme und Zigarren, in einem anderen Schuhputz, Futtermittelschokolade und Zigarren gegen die Gutscheine ausgetauscht.

Das Winterhilfswort des deutschen Volkes wird strengste Maßnahmen gegen die betreffenden Firmen ergreifen. Schon heute sei an dieser Stelle bekanntgegeben, daß

kein einziger Gutschein von diesen Firmen durch das Winterhilfswort eingelöst wird.

Für alle anderen Geschäfte mag dieser Fall als warnendes Beispiel dienen. In Zukunft wird das WSW noch rücksichtsloser gegen Schädlinge vorgehen.

Wenn heute Millionen deutscher Volksgenossen ihr Opfer dem WSW bringen, dann haben all diese Millionen ein Recht zu fordern, daß ihr Opfer auch wirklich dorthin kommt, wo Not herrscht.

Wenn unterstützte Volksgenossen sich für Lebensmittelgutscheine andere Gegenstände kaufen als Lebensmittel, ist dies ein Beweis dafür, daß sie einer Unterstützung durch das WSW unwürdig sind. Geschäftskonten, die diesen Elementen noch Vorschub leisten, indem sie verbotene Waren ausbändigen, sind Schädlinge am deutschen Volk. Gegen sie wird das nationalsozialistische Deutschland mit aller Härte vorgehen.





# Zum fiebenten Tag

## Von den Taten weiblicher Detektive

Perlen wandeln sich in Zucker — Getäuschte Hoffnungen — Die Kellnerin redet zu viel von Gift  
Von Günther Erlentled.

Als man vor einigen Jahren dazu überging, an Scotland Yard, der berühmten Zentralstelle der Londoner Kriminalpolizei, weibliche Geheimbeamte einzustellen, glaubte man damit einen erheblichen Fortschritt auf dem Wege der Verbrechensbekämpfung getan zu haben. Sollten doch diese weiblichen Detektive imstande sein, Aufgaben zu lösen, denen ihre männlichen Kollegen häufig hilflos gegenüber standen. Inzwischen hat sich indessen herausgestellt, daß diese Erwartungen sich keineswegs erfüllten, und so mußte sich die Leitung von Scotland Yard denn kürzlich entschließen, mit dieser Einrichtung, welche die gesamte Unterwelt der englischen Hauptstadt einige Jahre hindurch zu Vorkämpfern reizte, endgültig Schluss zu machen.

Aber hatte man nicht von zahlreichen reizenden Spioninnen gehört, die im Handumdrehen bewährten Offizieren die geheimsten Geheimnisse zu entlocken verstanden? Zweifellos würden die Frauen, so glaubte man in Scotland Yard, die Lösung der Rätsel der Unterwelt erleichtern, wenn man den Verbrechern Fallstricke legte, indem man ihnen eine hübsche Geheimbeamtin auf die Spur setzte. Kein Zweifel, daß die Banditen ihr ohne weiteres ins Garn gehen würden.

Eine ganze Reihe ging tatsächlich ins Garn, aber — dauerlicher Weise für Scotland Yard — es waren die Falschen, nämlich die reizenden Geheimbeamtinnen selbst. Ihre Frauenherzen erwiesen sich als nicht handhaft genug gegenüber einigen Krokodilstränen aus Verbrecheraugen, und so kam es mehrfach, daß die tüchtigsten Spürhunde der Polizei sich in die eigentümlichsten Vagen verkehrten.

Da war beispielsweise der Fall von Kammy Grizzard, von dem es zweifelsfrei feststand, daß er die Diebstahl im großen Betrieb und zahlreiche Einbrüche und Diebstähle finanzierte. Aber es fehlte an den Beweisen, und ohne sie kann selbst der tüchtigste Kriminalist nichts ausrichten. Schließlich brachte aber der Diebstahl eines Perlenhalsbandes im Werte von einer Million ganz England in Aufregung. Ein Londoner Juwelier hatte die Kostbarkeit als Wertpaket nach Paris geschickt, bei seiner Ankunft war sie jedoch zu einigen Brocken Zucker geworden. Es mußte sehr unbedingt etwas geschehen, sollte Scotland Yard seinen alten Ruf nicht verlieren.

Jeder, der einigermaßen mit den Dingen Bescheid wußte, war überzeugt, daß Kammy Grizzard auch hinter dieser Sache steckte. Es galt, vor allem ihn unschädlich zu machen. Zu diesem Zwecke ließ man eine der reizendsten Geheimbeamtinnen auf ihn los. Sie sollte die Freundschaft des Verdächtigen zu gewinnen suchen und sich möglichst das eine oder andere Schmuckstück von ihm schenken lassen. Natürlich würde dies irgendwo gestohlen sein; dann hatte man wenigstens einen Anlaß, den alten Gauner hinter Schloß und Riegel zu bringen.

Die Sache ließ sich auch gut an. Alle paar Tage stellte sich die junge Beamtin bei ihrem Vorgesetzten ein, jedesmal mit einem neuen Schmuckstück, das ihr der alte Grizzard verehrt hatte. Doch der Teufel schlenk seine Hand im Spiele zu haben. Jedemal ergab die nähere Untersuchung, daß der Schmuck irgendwo richtig gekauft und auch bezahlt war. Schließlich schickte Scotland Yard einen seiner erprobtesten männlichen Geheimbeamten los, und da kam denn die traurige Wahrheit heraus: Die Detektivin hatte sich in Grizzard

verliebt und versucht, ihre Vorgesetzten durch von ihr selbst ehrlich erworbene Schmuckstücke irren zu führen. Kurz darauf sah man Grizzard aber doch, indem ein Detektiv sich als — Schutzmann in Uniform verkleidete, von dem der Fehler nicht einen Augenblick angenommen hatte, daß er es auf ihn abgesehen haben könnte.

In dem Londoner Vorort Croydon wurde eines Tages die Leiche einer gewissen Frau Violet Sedney, ihrer Tochter Vera und ihres Schwieger Sohns Erieghton Duff aufgefunden. Bei allen dreien lag Vergiftung durch Arsenik vor. Bestimmte Spuren hatte der Täter nicht hinterlassen. Daher beschloß Scotland Yard, eine Anzahl von Geheimbeamtinnen in Croydon in verschiedene Stellungen zu bringen. Dort sollte die Weiblichkeit Augen und Ohren aufmachen, um etwaige Anhaltspunkte zu ermitteln.

Der Plan wurde ausgeführt. Eine der jungen Damen verwandelte sich in eine Kellnerin, eine andere verdingte sich als Hausangestellte, eine dritte wurde Kindermädchen, und eine vierte nahm einen Posten als Aufwärterin an.

Die Ergebnisse waren wenig erfreulich. Die Kellnerin wurde entlassen, weil die Gäste sich bei ihrem Arbeitgeber beschwerten, daß sie unaufhörlich über den Giftmord redete und kein Glas Bier bringen konnte, ohne die Hälfte des Inhalts zu verschütten. „Es wäre doch eigentlich eine Kleinigkeit“, äußerte sie eines Tages zu einem darob nicht schlecht ershörfreudigen Gast, „in Ihr Bier hier etwas Arsenik zu tun. Sie würden es ruhig austrinken.“ Der Mann hatte in Todesangst das Bier stehen lassen und war zum Arzte geeilt, um zu erfahren, ob die „Kellnerin“ ihren nefarischen Plan nicht vielleicht schon an ihm versucht hätte. Die verkleidete Geheimbeamtin wurde noch am selben Tage an die Luft gesetzt.

Die Hausangestellte kündigte ihrerseits, weil sie sich beim Ofenmachen die halbe Hand verbrannt hatte.

Das Kindermädchen wiederum floh. Sie hatte so eifrig über den Giftmord zu reden gehabt, daß der von ihr betreute Säugling um ein Haar in der Badewanne ertrunken wäre, hätte seine Mutter ihn nicht noch im letzten Augenblick herausgeholt.

Und die Aufwärterin schließlich konnte schon am zweiten Tage wieder nach Scotland Yard zurückkehren, da sich bis dahin schon herausgestellt hatte, daß sie auch nicht die leiseste Ahnung von irgend einer praktischen Arbeit besaß.

Schließlich ist noch der Fall einer anderen Geheimbeamtin zu erwähnen, die ein gewisses Fräulein Duncan in Verbindung mit einem Mord ausforschen sollte, den Fräulein Duncans Freund begangen hatte. Die Detektivin zog los; als sie nach einigen Stunden noch nicht wieder zurück war, machten sich einige männliche Kollegen von ihr auf die Suche. Sie bekamen ein reizendes Schauspiel zu sehen. Die beiden Damen lagen, zum Herzerbrechen schluchzend, einander in den Armen. Die Geheimbeamtin hatte Fräulein Duncan alles erzählt, was sie von der gräßlichen Mordtat wußte, und war dann in Tränen ausgebrochen. Und die andere hatte zwar mitgeweint, aber kein Wort über die Sache verstanden lassen.

Man kann es nach solchen Erfahrungen Scotland Yard nicht verdenken, daß es nunmehr von weiblichen Geheimbeamten nichts mehr wissen will.

Vortwein aus Portugal's vornehmstem und unzugleichlichstem Jahrgang.  
„Und was wünschen Sie nun noch?“ fragte der Kellner.  
„Jetzt sollen Sie mir nur noch eine Handvoll Weinzeichnungen für meine besseren Marken sagen...“

## Der Sprung von der Brücke

Kleine Geschichte einer Heldentat.

Von Hannes Butenschön.

Wintertag in Stockholm...  
Das Wetter ist so warm, daß man eigentlich nicht recht an den Winter glaubt. Die Leute gehen spazieren, plaudern, lachen, sind vergnügt und suchen die liebe Sonne, die aber nur schräg am Himmel steht.  
Das Wasser plätschert leise gegen die Mauern, und da kein Sturm herrscht, setzen kleine Kinder ihre Schiffe hinein und lassen sie an der Schnur schwimmen.  
Es ist drei Uhr nachmittags, und die Sonne bereitet sich schon auf den Untergang vor. Noch spazieren die Menschen am Ufer entlang, als plötzlich ein Schrei ertönt.  
Jedermann starrt der Fuß.  
Was ist los?  
Da, noch ein gellender Schrei, daß einem das Blut in den Adern gerinnt! Was ist passiert? Ist die Brücke geborsten? Sind zwei Straßenbahnen aufeinandergeprallt? Nichts von alledem — aber ein spielendes Kind ist ins Wasser gestürzt.  
Aufgeregt rennen die Menschen ans Ufer und ringen die Hände. Hilf, Himmel, ist denn kein Feuermelder in der Nähe? Die Feuerwehr muß kommen und das Kind herausziehen! Nein, nein, das dauert zu lange. Ein Schutzmann mühte doch bei der Hand sein! Leider vergebens — es ist kein Schutzmann zu sehen.  
Da — noch ein gellender Schrei! Ein Schrei des Entsetzens und des Bravos zugleich!  
Ein Herr ist in voller Kleidung hinterhergesprungen und arbeitet sich heftig schwimmend auf das Kind zu. Immer näher rückt er; schließlich packt er es am Mantelsäufel und zieht es hinter sich her. Unter unendlichen Schwierigkeiten arbeitet er sich zum Ufer zurück, wo die Menschenmassen bereits einen Rettungskahn losgemacht haben, der den beiden zu Hilfe kommen soll.  
Ein einziger Jubelschrei brüllt durch die Luft!  
„Gerettet! Gerettet!“  
Die Menschen stürzen auf den kühnen Retter zu und umarmen ihn. Hunderte wollen ihm die Hand drücken, andere schreien „Bravo“, wieder andere laufen in die nächste Gastwirtschaft, um ihm einen heißen Grog zu bestellen.  
Zwei Schutzleute, die inzwischen hinzugekommen sind, drücken dem edlen Retter stumm und fest die Hand. Welche Worte machen ist keine schwedische Beamtensitte. Der Retter sagt auch nichts und läßt seinen Blick verloren in die Runde schweifen — einmal, zweimal, immer wieder.  
„Suchen Sie etwas?“ fragt der eine Schutzmann teilnahmsvoll den vor Rasse klappernden edelmütigen Herrn.  
„Junge, Junge“, flüstert dieser, „wenn ich den erwische, der mich reingeschubst hatt — der kann sich aber gratulieren!“

## Die Flucht des „Lebenslänglichen“

Der Fleberatem der Sämpfe, die Ägel der Wächter, das Gift der Schlangen und die Zähne des Haifisches bedrohen den Unglücklichen, den die Göttin der Gerechtigkeit auf die gefährteste Teufelsinsel geschleudert hat. Und doch entkommen immer wieder Häftlinge aus dieser Hölle. Wie es jüngst Jean Petiot und drei Schicksalsgenossen gelang. Der Franzose hatte erst zehn Monate auf dem mörderischen Eiland zugebracht, also noch nicht den zehnten Teil der Strafe, die man wegen Mordes über ihn verhängt. Sein Kamerad Moritz sah allerdings bereits zehn Jahre hier gesessen. Aber die Sehnsucht nach der Freiheit hatte er nicht verloren, gehörte er doch zu den „Lebenslänglichen“. Petiot war so glücklich, in der Heimat ein treues Weib zu besitzen. Neugierig erhielt er von dort Geldsendungen, die es ihm schließlich ermöglichten, von den Eingeborenen ein Boot zu kaufen. Das wurde an günstiger Stelle sorglich verborgen. Und dann gebrauchte der schlane Petiot die Zeit, sich krank zu machen. Im Spital besuchte ihn der mitverschorene Moritz. Beide verbargen sich hinter der Mauer des Krankenhauses, und als die Luft rein war, buchstete Moritz den Freund über die Einfriedigung und kletterte ihm nach. Zwei andere Häftlinge hatten gleichzeitig von einer anderen Stelle des Gefängnisses aus die Flucht ergriffen. Dann versteckten sich die vier solange im Busche, wie die Wächter nach den Ausreißern suchten. Im Schutze der Dunkelheit rennten sie an die Küste und sprangen in das Boot. Zweihundert Kilometer lang war die Fahrt am Ufer entlang. Dann erreichten sie Holländisch-Guayana, wo sie von den Eingeborenen weitestgehend unterstützt wurden. Hier begann eine Seereise von mehr als tausend Kilometern. Immer ging es an der Küste entlang. Bisweilen mußten die Flüchtlinge am Lande Schutz suchen, wenn das kümmerliche Fahrzeug fest wurde und zu sinken drohte. Schlimmer als alle Entbehrungen und Gefahren aber war die unerträgliche Sonne, die auf die Schutzlosen herniederbrannte, daß sie schwarz wurden wie die Negar und ihnen das Zeug in Fetzen vom Leibe fiel. Erschöpft von Hitze und Durst kamen sie endlich nach Wochen in Port of Spain auf der Insel Trinidad an. Man gestattete ihnen hier, sich ausgiebig zu erholen. Teufel machten sie sich in ihrem Einbaum auf den See nach Haiti. Das Beispiel hat wieder einmal gezeigt, welche unvorstellbaren Anstrengungen und Gefahren der Mensch ertragen kann, der um Freiheit und Leben kämpft.

## Reklame will verstanden sein...

Eine Handvoll bekannter und unbekannter Werbeanekdoten

Von Hannes Butenschön.

Je einfacher, desto besser! Das ist der Grundsatz aller modernen Reklame. Das wußte aber nicht der Fischhändler, der in Hamburg einen neuen Laden aufmachte. Deshalb schrieb er auch auf sein Schild: „Frische Fische hier zu verkaufen!“ Als der erste Kunde kam, bemerkte er: „Das Wort frisch können Sie sich sparen. Man nimmt ohnehin an, daß die Fische in einem besseren Geschäft immer nur frisch sind!“  
Also gut. Der Fischhändler überpinselte das Wortchen „frisch“. Der zweite Kunde betrachtete sich das Schild und meinte: „Weshalb schreiben Sie eigentlich hier zu verkaufen? Ein Blinder kann doch sehen, daß Ihre Fische hier und nicht woanders verkauft werden!“  
Richtig, dachte der Händler, in der Kürze liegt die Würze, und so strich er auch den Satz „hier zu verkaufen“. Am nächsten Tage kam der dritte Kunde. Mißtrauischer als alle anderen, sah er genau auf das Schild oder vielmehr dessen kümmerlichen Rest. „Hören Sie mal“, sagte er dann, „das Wort Fische können Sie eigentlich ebensogut wegstreichen! Sie stinken ohnehin so, daß die ganze Stadt davon spricht!“  
Eines Tages trat ich in ein Schreibwaren-geschäft, um einen von den billigen amerikanischen Füllhaltern zu kaufen. Eine Krone das Stück, erstaunliche Sache. Nach einer Stunde kam ich wieder, um mir mein Geld wiedergeben zu lassen. Der Füllhalter taugte nicht die Spur. „Rede“, sagte der Ladenbesitzer, „Ihren Wunsch kann ich nicht erfüllen!“  
„Nanu“, rief ich aus, „Sie haben doch groß inseriert: Geld zurück, falls nicht zufriedenstellend!“  
„Das weiß ich“, erwiderte der Mann, „aber was wollen Sie? Ihr Geld war ja zufriedenstellend...“  
Ein Deutscher, der sich vorübergehend in der Tschechoslowakei aufhielt, verlor eines Tages seinen „Bello“. Kein Mensch wußte, wo der Hund geblieben war. Der Mann gab eine Anzeige in der Zeitung auf und versprach 100 Tschechenkronen Belohnung demjenigen, der den Hund

wiederbrächte. Er wartete drei Tage, aber niemand machte Anspruch auf die ausgeschriebene Belohnung. Am vierten Tag ging er zur Zeitung.  
„Ich möchte gern den Reklamechef sprechen!“  
„Der ist draußen!“ antwortete der Stift, der am Schalter stand und Zeitungen fortlierte.  
„Dann seinen Vertreter, bitte!“  
„Der ist auch draußen!“  
„Dann geben Sie mir bitte den Verlagsdirektor, den Redakteur oder melnetwegen auch den Pförtner Ihrer Zeitung! Ist denn gar keiner da?“  
„Nein“, sagte der Botsling, „die sind alle draußen, um nach Ihrem Hund zu suchen...“  
Eine Zeitung in der Schweiz suchte eines Tages eine neue Redaktionsnotstypistin. Es wurde eine große Anzeige in das Blatt gesetzt, und am anderen Morgen setzte ein wacher Ansturm ein. Zum Schluß erhielt der Hausmeister vom Chef den Befehl, keine Dame mehr hereinzulassen, der Posten sei vergeben.  
Kurz danach erschien eine sehr angriffslustige Dame und drängte sich an den anderen vorbei. „Ich muß den Chef sprechen!“ verlangte sie energisch.  
Der Hausmeister wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Heute nicht!“ knüpfte er, „heute nicht!“  
„Erlauben Sie — ich bin seine Frau!“  
„Heute nicht!“ schrie der Hausmeister und schlug während mit der Faust auf den Tisch...  
Mein Freund ist Reklameberater bei einem holländischen Weinstubenbesitzer. „Haben Sie einen Entwurf?“ fragte mein Freund das letzte Mal, als ihn der Weinstubenbesitzer bat, einen neuen Annonzen-Feldzug einzuleiten.  
„Ja“, sagte der Mann, „hier sind meine Marken.“  
„Ja“, sagte der Mann, „hier sind meine Marken: prima alter Portwein — extra prima alter Portwein — feinstes uralter prima Portwein — allerfeinstes alter

# Kundschau im Bilde

Eine Riesenkundgebung der Deutschen Front in Saarbrücken



die im festlich geschmückten Saale des Hauses „Wartburg“ unter Leitung des stellvertretenden Landesleiters Nietmann veranstaltet wurde.

Kommunistische Provokation der Deutschen Front



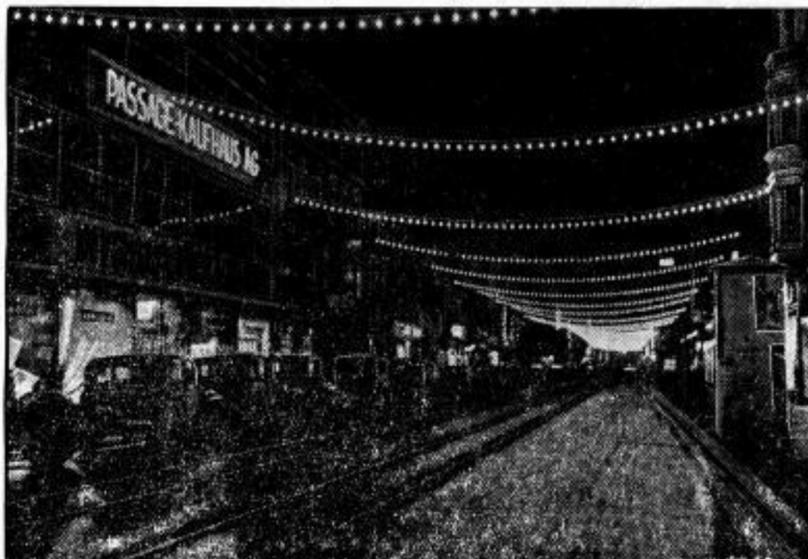
In das Haus der Deutschen Front in Saarbrücken drangen Kommunisten und Separatisten ein, um dort ihre Werbepetite zu verteilen. Als es zu einem Zusammenstoß mit den Büroangestellten kam, griff die herbeigerufene Polizei ein und verhaftete mehrere Provokateure, deren Abführung hier gezeigt wird.

Ankunft von Saardeutschen aus USA in Cuxhaven



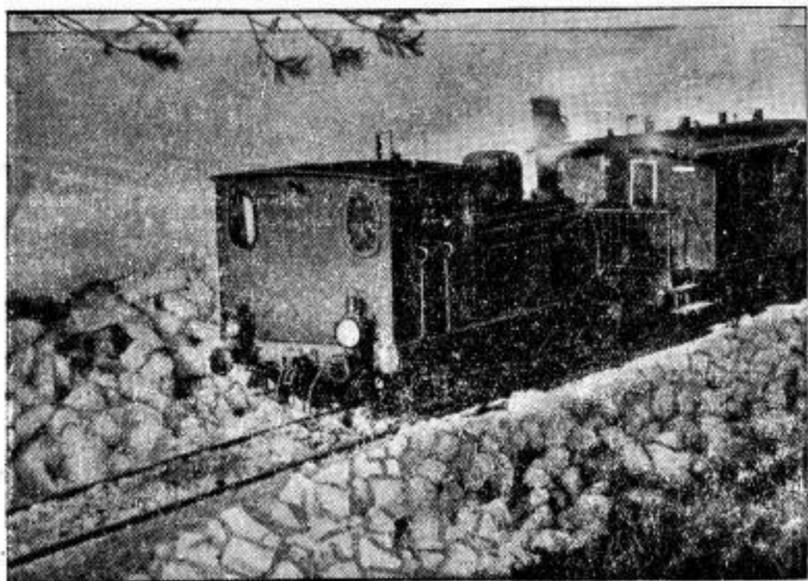
Mit dem Dampfer „Deutschland“ trafen 358 abstimmungs-berechtigte Saardeutsche in Cuxhaven ein, um von hier aus ihre Reise ins Saargebiet zur Abstimmung fortzusetzen. Bei ihrer Landung wurden sie mit großer Herzlichkeit begrüßt.

Saarbrücken hat die Straßen festlich erleuchtet



In Ehren der ausländischen Saardeutschen, die zur Abstimmung in ihr Mutterland zurückkehren, hat die Stadt Saarbrücken ihre Hauptstraßen festlich beleuchtet.

Großangriff der Kälte gegen Ostpreußen



Die Gaff-Werfbahn wurde derart von Eismassen blockiert, daß die Schollen von den Geleisen geräumt und in förmlichen Mauern zu beiden Seiten des Bahnkörpers aufgeföhrt werden mußten.

Der Danziger Senatspräsident bei Wisludski



Der Danziger Senatspräsident Dreiser (zweiter von rechts) hat in Begleitung des Wirtschaftssenators Hulß (links) in Warschau einen Staatsbesuch abgeleistet, bei dem er auch von Marschall Wisludski (zweiter von links) im Schloß Belvedere empfangen wurde. (Zwischen Wisludski Dreiser der polnische Außenminister Bed.)

# Zschopauer Sonntagsblatt

Beilage zum Wochenblatt für Zschopau und Umgegend

Nr. 2

Sonnabend, den 12. Januar

1935

## Winter in der Kleinstadt

Die Häuser und die Gassen schlafen,  
Die Kleinstadtleute auch, die braden  
Und träumen sich in bess're Zeit,  
Ganz leise schwebt herab vom Himmel  
Ein weißes, tanzendes Gewimmel,  
Das auf das alte Städtchen schneit.

Und als die lange Nacht vergangen,  
Plegt, tief vom Wintertraum umfangen,  
Das kleine liebe Städtchen da;  
Bewundert seine Bürger schauen,  
Als wollten sie noch nicht recht trauen  
Dem, was zur Nacht an ihm geschah:

Es sieht das liebe Heimatstädtchen  
Mit feinem Marktplatz, seinen Lädchen,  
Als wäre es von Zucker, aus;  
Sein Tor wölbt sich zur Märchenlaube,  
Und eine etwas schiefe Haube  
Trägt Mutter Buschens Knusperhaus.

Und neben ihm der Röhrenbrunnen,  
Von wirrem Rankenwerk umspinnen,  
Dem hat's ein Zaub'rer angetan;  
Er trägt ein Kleid von weißen Spitzen,  
Berziert mit allerfeinsten Nigen.  
Und einen Schmuck aus Filigran.

Der Rathausurm aus alten Tagen  
Ist stolz auf seinen prächt'gen Kragen  
Aus unverfälschtem Hermelin,  
Und unter seines Helmes Bürde,  
Schaut er, wie's zukommt seiner Würde,  
Aufs Städtchen ihm zu Füßen hin.  
Johanna Weiskirch-Düsseldorf.

## Sonntagsgedanken

### Auf dich kommt es an!

Röm. 12, 11: „Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt!“

Heute ist die Saarabstimmung. Auf jede Stimme kommt es an. Die Bewohner des Saarlandes haben mit ihrer gewaltigen Kundgebung am letzten Sonntag bewiesen, daß sie es wissen, wie es auf jeden von ihnen ankommt. Sie haben das aber nicht bloß an diesem einen Sonntag, sondern alle Tage die ganzen fünfzehn Jahre her bewiesen. Aus dieser charaktervollen, tapferen Treue ist nun der große Erfolg entstanden. Charaktervoll, tapfer und treu — das sind die Menschen, wie Gott sie überall haben will an seinem Werk. „Menschen, die sich ein Gewissen machen aus dem, was sie tun“ — so sagt der große englische Gottesmann Cromwell einmal. Menschen, so sagen wir Deutsche, die wie Luther nicht anders handeln können, als ihr Gewissen, als Gott durch ihr Gewissen ihnen gebietet. Von solcher charaktervollen Gesinnung hängt es ab, was wir aus

unserem Leben machen, was wir für andere in unserem Leben leisten. Nicht das viele Wissen noch die Begabung, so wertvoll es ist, sondern die Treue und Reinheit im Charakter geben den wahren Wert eines Menschen, machen ihn wertvoll für die Gesamtheit, für den Hauptplan Gottes mit uns Menschen. Darum: auf jeden von uns, auf dich kommt es an; daß du an der Stelle, an die Gott dich gestellt hat, treu und charakterfest das tust, was Gott dir da aufgetragen hat. Und sei es im kleinsten Kreise, wenn du es treu und charaktervoll tust, so ist es groß, ist es unentbehrlich, bleibt es unverloren. Darum sei nicht träge in dem, was du tun sollst, entziehe dich Gottes Auftrag, deiner alltäglichen Pflicht, nicht: auch auf dich kommt es an! P. S. B.



(Urheberrecht durch E. Ackermann, Romanzentrale Stuttgart)

(1. Fortsetzung.)

Ihre Finger zitterten vor Wut. Doch allmählich beruhigte sie sich. Nun gerade! Wozu war sie mit Norden befaßt? Er mußte dafür sorgen, daß sie Gelegenheit fand, mit Esp zusammenzukommen, und dann mußte der Notiz von ihr nehmen, dafür wollte sie schon sorgen.

Bei Moor wurden Esp und Norden stürmisch bewillkommt. Eine feuchtsfröhliche Sitzung folgte. Mauren, der große Charakterdarsteller, war von gestern noch nicht ganz nüchtern und hatte vorhin in der Generalprobe zu dem neuen Drama Regisseur und Kollegen zur Verzweiflung gebracht. Jetzt umarmte er Esp und dankte ihm gerührt für die Blumen.

Als Esp von dieser Sitzung dann zu Fuß nach Hause ging, dachte er:

„Verbummelte Junggesellen, ein Kreis verbummelter Junggesellen, und ich gehöre dazu; ich, der ich einst das höchste Glück in engster Zusammengehörigkeit mit einer geliebten Frau sah! Heute sehne ich mich nicht mehr danach. Es ist mir recht so, wie es jetzt ist. Doch meine Rache will ich haben. Ich fühle es, daß ohne mein Zutun diese Gelegenheit sich bieten wird, und ich werde sie nicht vorübergehen lassen. Hüte dich, Vera Santoff! Einmal muß der Moment kommen, wo ich dir das heimzahlen kann, was du mir angetan, — wenn es eine Gerechtigkeit gibt auf der Welt.“

Im Dahinschreiten stieg eine Möglichkeit vor ihm auf.

Wenn Vera tot war?

Nein, sie lebte. Wie sie deutlich in ihm lebte, so lebte sie noch in Wirklichkeit. Er wußte, wenn ihm eine Frau im Leben begegnen würde, die stark genug war, ihn seine Rache vergessen zu machen, dann würde er diese Frau meiden. Er wollte nicht umsonst gelebt haben. Er wollte Rache nehmen am Weibe. Das tat er ja schon längst. Jede

Demütigung, die er irgendeiner Frau zufügte, war eine Erniedrigung für Vera Santoff. So sehr verachtete er das Geschlecht, zu dem sie gehörte.

## 2. Kapitel.

Fröhliches Gelächter im Salon der jungen, vielgefeierten Frau des ältlichen Bankiers Traunstein. Frau Charlotte konnte nicht sein ohne Leben, Frohsinn und kleine Intriquen. In diesen Salons traf sich die elegante Lebewelt. Manches pikante Histörchen machte die Runde. Trotzdem, und vielmehr gerade deswegen, drängte man sich zu ihren Fünfuhrtees, Musikabenden, großen Gesellschaften. Heute waren einige junge Künstler vertreten, die von Frau Charlotte protegirt wurden und die heute hier etwas vortragen sollten.

Traunstein ließ seiner Frau in allem freie Hand — in allem. Kein Mensch wußte, wie sie eigentlich miteinander standen, denn die nach außen hin gezeigte Eheharmonie gestattete keinen tieferen Einblick. Die Damen vor allem hätten gern mehr gewußt. Die Herren schmunzelten und — schwiegen. Wußten sie etwas oder wußten sie nichts? Einer mißtraute hier dem andern und mühte sich desto eifriger, Liebkind bei der schönen Hausfrau zu werden.

Frau Traunstein hatte sich jetzt Hans Karl Norden zu einer Aussprache herangewinkt. Er nahm auf dem mit weicher Seide bezogenen Hocker Platz. Die andern zogen sich mit eifersüchtigen Blicken sofort zurück. Sie spielte eine Weile mit dem kostbaren Straußenfächer, unschlüssig mit sich selbst. Doch dann fragte sie plötzlich:

„Sagen Sie, Norden, warum ist Esp so seltsam? Er ist Ihr Freund, und Sie wissen bestimmt Näheres. Erzählen Sie mir doch, warum ihm oft eine Schwermut anhaftet.“

Norden sah zu Boden. Jetzt hätte er sich angenehm machen können bei der schönen Frau, und nun wußte er nichts.

„Berwünscht sei Esps Verschlossenheit,“ dachte er ingrimig.

„Nun?“ fragte Frau Traunstein ungeduldig.

Da hob er den Kopf. Um keinen Preis wollte er verraten, daß er nichts wußte. Besser, er tat geheimnisvoll. Dann würde ihn Frau Charlotte noch öfter eines Blaudeviertheilstündchens würdigen, und er konnte die andern damit ärgern. So sagte er jetzt ganz obenhin:

„Gott, gnädige Frau, Esp hat gerade seinen Roman hinter sich. Im großen und ganzen ist er ja sowieso ein etwas seltsamer Charakter. Nun, das bringt sein Beruf mit sich.“

Frau Charlotte beugte sich ganz nahe zu ihm. Ihre Augen blihten, der rote Mund war halb geöffnet. Sie war ganz Erwartung.

Norden schüttelte den Kopf.

„Leider weiß ich nichts Näheres.“

Sie legte die Hand auf seinen Arm.

„Doch, Sie wissen; erzählen Sie, Norden! Ihr verkniffenes Lächeln sagt mir, daß Sie mehr wissen.“

Er schüttelte abermals den Kopf, legte betuernd die Hand aufs Herz.

„Wenn ich doch aber wirklich nichts weiß! Oder wünschten Gnädigste, daß ich etwas von mir beichte?“

Sie schlug mit dem Fächer nach ihm.

„Nein, ich danke, das könnte nett werden.“

Sie bemühte sich, gleichgültig zu sprechen, doch Norden merkte, daß sie ihm zürnte; sie kämpfte mit einem Entschluß. Endlich sagte sie:

„Wie äußerte sich Esp über die geselligen Veranstaltungen in unserem Hause?“

„Jetzt schlägt's dreizehn!“ dachte Norden.

Er konnte ihr doch nicht sagen, daß Esp ihm vorhin zugerant:

„Lassen Sie uns hier bald verschwinden, mich ödet dieses Treiben an. Berwünscht sei jede gesellschaftliche Rücksicht, die einen dazu verdammt, zwischen oberflächlichen, genußlüchtigen Menschen die Zeit zu vergeuden.“

Das konnte er der verwöhnten Frau doch unmöglich sagen. Aber antworten mußte er.

„Gnädige Frau, Esp ist entzückt von Ihnen, gleich uns andern, und er kommt sehr gern.“

Er war heilfroh, als er diese Anstandslüge herausgewürgt hatte. Frau Charlotte lächelte befriedigt. Stolz warf sie den Kopf in den Nacken. Sie war sich ihrer Schönheit und Macht über Männerherzen wohlbewußt. —

Die Türen des Musikzimmers wurden geöffnet. Die Gesellschaft strömte hinein. Endlich waren alle verstaut und lauschten dem Geigenspiel eines jungen, noch unbekanntem Künstlers. Dann folgten Dichtungen, später eine Sängerin. Alles war entschieden von vielversprechenden Talenten geboten worden. Man kargte nicht mit Beifall, und die jungen Künstler waren beglückt.

Esp blickte gelangweilt umher. Er wußte nicht, daß er das Ziel vieler schöner Augen war. Da legte sich eine weiße Hand auf seinen Arm. Frau Charlotte Traunstein stand neben ihm.

„Mir ist so heiß! bitte führen Sie mich in den Wintergarten!“ sagte sie etwas hastig.

Esp verbeugte sich und sagte artig: „Mit Vergnügen, gnädige Frau!“ wengleich er am liebsten seiner Wege gegangen wäre. Denn natürlich verlangte sie jetzt von ihm, daß er ihr den Hof machte. Er dachte aber gar nicht daran. Er würde sie in ein Gespräch über Kunst und Wissenschaft verwickeln. Mochte sie ihn ruhig langweilig und unausstehlich finden, das konnte ihm egal sein. Sie entließ ihn dann vielleicht bald und suchte sich andere Gesellschaft. Es waren ja genug da, die nur darauf warteten, ihr Schmeicheleien sagen zu dürfen.

Aber er sollte sich irren! Als sie durch den Saal schritten, folgte ihnen mancher vielsagende Blick.

„Aha, Esp hat sich ein Blaudeviertheilstündchen mit unserer Gnädigen gesichert,“ sagte Georg Wengen.

Esp saß der schönen Frau gegenüber. Geschickt lenkte er von dem Gesprächsthema, welches sie angeschlagen, auf die Kunst über, fragte sie, ob sie sich schon die Radierungen von Bunker und die Landschaften Nordens im Kunstsalon angesehen habe. Sie bejahte und schien ganz bei der Sache. Er war erstaunt über ihr Kunstverständnis; dennoch blieb er auf der Hut. Er vermutete einen Hinterhalt und sollte das auch bald bestätigt erhalten. Er merkte, daß sie ihm gegenüber eine gewisse Taktik eingeschlagen hatte, von der sie sich wahrscheinlich Erfolg versprach. Er lächelte und sah sie mit seinen großen, grauen Augen, diesen gefährlichen Augen, wie man Fred Esp's Augen einmal bezeichnet hatte, an. Frau Traunstein wurde unsicher unter diesem Blick. Und doch wurde ihr Begehren, diesen Mann an sich zu fesseln, von Minute zu Minute größer. Ihr Hirn arbeitete fieberhaft. Da durchzuckte sie ein Gedanke. Als eine kleine Stockung im Gespräch eintrat, meinte sie leichthin:

„Ehe ich's vergesse — am zwanzigsten habe ich eine Schlittenfahrt veranstaltet. Wir fahren nach dem alten Forsthaus hinaus. Man bekommt dort sehr guten Kaffee und Kuchen. Halten Sie mit?“

Er verneigte sich zustimmend und sagte:

„Es wird mir eine Ehre sein.“

Sie atmete auf.

„Da mein Mann an dem Tage gerade verreißt, bin ich ohne Ritter. Ich wähle Sie dazu.“

dien  
eine

an,

tut  
sonst  
für

doch  
dort  
eine  
drin

aber  
rade  
Sie:  
und  
kön  
Bud  
gew

sie m

schw  
dern

den

pfleg

rem

konf

Tra

Fam  
galle

schli  
Sab

gew  
—  
seh

Dan  
flüß

viele  
kön  
noch

häß  
hind

Die  
ein

nöti

Wieder verneigte er sich zustimmend; dann sagte er: „Zu viel Ehre, gnädige Frau, tatsächlich, das verdiene ich nicht. Ich möchte jedoch die Herren“ — er machte eine Bewegung nach der Tür — „nicht berauben.“

Sie lächelte verächtlich.

„Was sind mir die alle zusammen? Ich . . .“

Esp beging eine Unart. Er fiel ihr ins Wort:

„Sie sagten, Ihr Herr Gemahl verreise? Ich nehme an, daß er zum Fest wieder da ist.“

Sie nickte ihm zu.

„Weihnachten ist er selbstverständlich zu Hause. Das tut er schon wegen des Personals nicht anders. Aber sonst . . . oh, Sie müssen es ja längst wissen, Esp, was für eine geschäftliche Angelegenheit unsere Ehe ist.“

Esp biß sich auf die Lippen. So, jetzt hatte sie ihn doch besiegt, hatte das Gespräch mit kühnem Schwung dorthin gebracht, wohin sie es haben wollte. Er blickte eine Weile vor sich nieder, dann aber sah er sie durchdringend an.

„Gnädige Frau, so sehr mich Ihr Vertrauen ehrt, aber . . . ist es nicht etwas unvorsichtig von Ihnen, gerade mich zu Ihrem Vertrauten zu machen? Bedenken Sie: ein Schriftsteller, dessen Aufgabe es ist, Menschen und Schicksale in kleinste Teilchen zu zerlegen! Wie leicht könnte ich mich versucht fühlen, Sie zur Heldin eines Buches zu machen, und dann wäre mir Ihre Ungnade gewiß.“

Sein leichter, oberflächlicher Ton empörte sie. Doch sie nahm sich zusammen und sagte nur:

„Da haben Sie recht, das möchte ich nicht. Also schweigen wir von einer Sache, die nicht mehr zu ändern ist.“

Sie stand auf. Er erhob sich sofort und reichte ihr den Arm.

„Zu der Partie habe ich Ihr Wort?“ fragte sie noch.

„Sie haben es, gnädige Frau. Was ich verspreche, pflege ich zu halten.“

Im Dahinschreiten plauderten sie wieder in leichtem Ton.

„Mein Mann besucht seinen Freund, den Generalkonsul von Ertwege.“

Esp zuckte zurück. Doch er hatte recht gehört. Frau Traunstein plauderte weiter.

„Ertwege ist weit über siebzig. Er kommt mit seiner Familie für ganz nach der Hauptstadt. Er ist schon lange gallensteinleidend, und das ist bei seinem Alter natürlich schlimm. Er will sich in Behandlung unseres berühmten Sabowsky begeben.“

In Esp stürmte es. Vera kam hierher! Er hatte es ja gewünscht all die Jahre, daß dieser Moment kommen mußte — dieser Augenblick des Wiedersehens und der lang ersehnten Rache!

Frau Charlotte ließ sich von ihm zu dem Kreis der Damen führen. Eine Matrone mit schneeweißem Haar flüsterte ihrer Nachbarin zu:

„Die Männer sind aber auch zu komisch. Ich kenne viele vornehme Familien, wo Esp ungehindert anklopfen könnte. Aber passen Sie auf, liebste Freundin, er fällt noch auf diese Erzkofotte herein.“

Die andere lächelte vielsagend und warf einen gehässigen Blick auf Frau Charlotte, was sie jedoch nicht hinderte, gleich darauf zu sagen:

„Liebste Frau Traunstein, bitte setzen Sie Ihrer Liebenswürdigkeit die Krone auf und arrangieren Sie ein Länzchen. Die Jugend zappelt und wir auch.“

Frau Traunstein erhob sich sofort lächelnd, um die nötigen Anweisungen zu geben. —

Esp stand allein und sann über das vorhin Gehörte

nach. Noch immer also war Vera an den alten Mann gebunden! Jetzt freute es ihn, hierhergekommen zu sein. Nun konnte er sich genügend vorbereiten. Auch Vera würde ja vorbereitet sein; natürlich, sie wußte ja aus Zeitschriften, daß er seinen Sitz in der Hauptstadt hatte. Sie sollte ihn gewappnet finden. Er richtete sich hoch auf. In aller Ruhe würde er sich überlegen, wo er sie am tiefsten treffen und verwunden konnte. Seine Augen glühten dämonisch auf. Als er sah, daß drüben im Saal getanzt werden sollte, steuerte er direkt auf die Dame des Hauses zu. Sie sah ihm entgegen.

„Gnädige Frau, so leid es mir tut, doch ich habe noch eine Verabredung.“

Sie blickte ihn erschrocken an.

„Sie wollen gehen, jetzt schon?“ fragte sie leise.

„Leider ja,“ sagte er.

Er verabschiedete sich unauffällig und ging. Es trieb ihn heim. Er mußte mit seinen Gedanken allein sein.

Als er durch die mondhelle Winternacht schritt, merkte er nicht die eisige Kälte, die ihm fast den Atem gefrieren ließ.

„Vera, du sollst genau so leiden, wie ich um dich!“

Er schritt über den großen Platz dicht an der Kirche vorüber, auf deren Turm das goldene Kreuz im Mondschein weithin leuchtete. Die nahe Weihnacht predigte jetzt den Menschen Erlösung, Versöhnung, Liebe.

Fort damit! Ein hartes Lächeln stand um Esp's schön-geschnittenen Mund. Er dachte an die traurigen Weihnachten, die er damals nach Veras Treubruch in einem kalten, kalten Zimmer einsam verlebte, arm und unbekannt, während sie als die reiche Frau von Ertwege das Leben genoß und keine Entbehrungen kannte. Wie sie von Vergnügen zu Vergnügen jagte, während er an der Sehnsucht nach ihr fast zugrunde gegangen war. Dafür gab es kein Vergessen. Um ihretwillen hatte er sich mit seinen Angehörigen entzweit und dann, als sie ihn verlassen, war er zu stolz, wieder nach Hause zu gehen, wo sein Stiefvater ihm die Tür gewiesen. Allein hatte er all das Bittere durchgekostet. Allein hatte er jahrelang einsam dahingelebt, immer auf dieses Wiedersehen hoffend. Und nun sollte die weiche Augenblicksstimmung dieses lange Saffens austilgen? Nein und abermals nein!

— — — Als er oben in seinem Zimmer Licht gemacht, trat er ans Fenster, zog die Vorhänge zurück und sah lange in die Nacht hinaus. Später setzte er sich im Salon in einen der weichen Stühle und sann vor sich hin. Dieses Nachdenken mitten in der Nacht! Die Großstadt schlief, und das laute Getriebe und Geräusch des Tages schwieg. Esp's vornehme Natur haßte Zerstreungen niedriger Art; eine stille Stunde des Nachdenkens gab ihm viel mehr.

Fred Esp brannte sich eine Zigarette an und ging langsam im Zimmer umher. Vor dem Bild „Sturm“ blieb er in Gedanken versunken stehen. Wie oft hatte ihn die Darstellung dieses Gemäldes, der zerrissene Felsen, um dessen Fuß das vom Sturm aufgepeitschte Meer brandete, zum In-sich-hineinhorchen gezwungen. War sein Inneres nicht auch zerrissen, schäumte und garte es nicht auch in ihm? Nichts konnte ihm Frieden bringen. Ob ihn das Bewußtsein, sich an Vera gerächt zu haben, glücklich machen, ob es ihm den Frieden bringen würde, wer konnte das wissen? Seine mißhandelte Liebe heischte Vergeltung. Esp ging ein paar Schritte weiter. Unter der Palme hervor grinste ihn der Teufel an. Esp sah in die schreckliche Frage, doch sie widerte ihn nicht an. Es war ihm immer, als wolle ihn Satanas an sein Versprechen erinnern, wenn er da unter den dunklen Zweigen hervorlugte.

(Fortf. folgt.)

## Trautes Heim ...

„Fein war's wieder, Voreleinchen!“ flötete er und ließ sich mit allen Anzeichen wohliger Sättigung in den Sessel fallen. Dann wandte er den vollbeladenen Bauch ächzend nach rechts, streckte unter sichtbaren Anstrengungen die Hand aus und suchte die Stehlampe auf dem Schreibtisch ein Stückchen näher heranzurücken ... Esst! gab es einen hauchdünnen schabenden Laut.

„Aber Franz-Joseph!“ Klirrend setzte Lore die Teller wieder auf die Tischplatte und war mit einem einzigen Zigersprung an der Seite des Gatten. „Du sollst doch die Lampe nicht immer hin und her rücken! Wo ein jeder Krager zu sehen ist in dem Rußbaum! Kannst Du denn Deine üblen Manieren gar nicht ablegen? Kinderstube muß der Mensch halt haben, sonst ist alles umsonst...“ Wirklich, die Gattin hatte recht, die Herrenzimmermöbel waren aus Rußbaum, ein wundervolles Muster — die ganze Bekanntschaft hatte nichts dergleichen, aber Lore sah auf dem empfindlichen Holz auch die kleinste Beschädigung, jeden Fliegen — tritt sozusagen, es waren weniger Wohnmöbel als Ausstellungsstücke. Franz-Joseph und Lore waren erst seit drei Wochen verheiratet, aber das hätte der junge Hausherr freilich schon wissen müssen: man durfte auf dem Schreibtisch keine Lampe hin- und widerrücken, auf dem Schreibtisch jedenfalls nicht.

Nun hatte die Schreibtischpolitur einen neuen Kleck, den fünften bereits. „Fünf Krager!“ rief wehklagend Frau Lore und suchte vergeblich mit ihrem Taschentüchlein die frische Wunde des Holzes zu heilen. Mit unterdrücktem Schluchzen kehrte sie zum Tisch zurück, um angesichts der neuen Soßenschüssel in neues Wehklagen auszubrechen. „Und da, der Teller, schon wieder ein Stück vom Goldrand abgebrochen! Noch nicht einmal zu Mittag essen kannst Du — bei Deinem Alter!“

„Aber Voreleinchen“, suchte der gekränkte Gatte zu widersprechen, „das war ich doch gar nicht! Du hättest das Geschirr nicht so hinknallen lassen...“

„Hinknallen? — Das ist die Höhe! Wenn Du den Schreibtisch in Grund und Boden schmeißt, da soll man sich nicht erschrecken!“ Und hemmungslos flossen die Tränenbäche...

So ging es nun jeden Tag. Einmal war es der Schreibtisch, ein andermal der neue Vorhang, bald der Teppich, bald die Küchentür. Mal war der junge Hausherr wirklich schuld, mal konnte er wahrhaftig nichts dafür oder hatte in der besten Absicht ganz unbewußt einem Einrichtungsstück ein Wündchen beigebracht... Wie bereitwillig ging er neulich daran, den neuen Schrubber mit einem Stiel zu versehen, und daß von den Nägeln einer daneben in den Küchentisch ging, war das wirklich so schlimm? Und wozu stand die Base auf dem Büfett? War's nicht eine reizende Idee, ein Sträußchen Astern mitzubringen? Daß jenes winzige Wassertropfen an einem der Blätter hängen geblieben war und dann, herunterfallend, die Politur gleich talergroß weiß färbte, wer hätte das im voraus gewußt? — Ja, die Speisezimmermöbel waren aus ukrainischer Birke, und die ist noch viel empfindlicher als Rußbaumholz... Und von den Teppichen sollten wir lieber gar nicht reden! Sie wurden allwöchentlich mit dem Staubsauger gereinigt, und dabei gingen immer ein paar Büschel Wolle mit ab. Frau Lore hatte die Teppiche gekauft, aber weil ihr Mann damals nach vier qualvollen Stunden mit ihrer Wahl einverstanden war, sollte er nun auch hierfür verantwortlich sein. Dabei sagte ihm der Verkäufer am Telefon, neue Teppiche würden grundsätzlich Haare lassen, es sei die Scherwolle, und je mehr Haare ausgingen, umso besser sei der Teppich... Ach, Lore glaubte das alles nicht, sie glaubte ihrem Gatten überhaupt nichts mehr.

Franz-Joseph klagte Müller sein Leid, als er einmal für eine Viertelstunde bei dem Freunde vor sprach. Ach,

das sei alles nicht so schlimm, meinte da Frau Müller lachend. Wer einmal drei, vier Jahre verheiratet sei, der habe sich an die Kleckse und Schrammen gewöhnt, ewig bliebe keine Ausstattung neu. Und die Kinder erst, wenn die da seien und groß würden! Müllers Erich, der eben laufen lerne, zum Beispiel: der habe gestern einen Stuhl gegen den Bücherschrank geschlagen, daß die Scheibe entzwei gegangen sei; gegen sowas müsse man sich abzuwöhnen suchen... „Mit dem Stuhl gegen den Bücherschrank“, wiederholte Franz-Joseph stotternd, mit einem Heiligtum gegen das andere? Eine doppelte Todsünde auf einen Schlag? — — Gleichzeitig aber stand es in seinem Herzen fest: Wenn Abhärtung da wirklich half, dann wollte er sie schnell herbeiführen.

Am nächsten Dienstag ging Lore zu ihrem Kaffeekränzchen, der junge Gatte war allein zuhause. Und wer ihn gesehen hätte, würde gemeint haben, einem plötzlichen Wahnsinnsausbruch gegenüberzustehen. Franz-Joseph stand ohne Rock, mit aufgetrempelten Hemdsärmeln vor dem Schreibtisch, hatte die Tischlampe in der Faust und hobelte damit wie ein Schreiner hin und her. Siebzehnmal — und siebzehn dicke graue Schrammen starrten aus der Politur. Dann stellte er den Staubsauger an, auf den Knien kroch er über die Teppiche und rupfte mit den weiten Zinken eines alten Kammes gewaltige Büschel Haare aus dem Gewebe... Der Staubsauger fuhr darüber hin, und nach einer Stunde waren nur noch die quadratischen Felder des Grundnetzes übrig. Dann zündete der junge Mann vier Zigaretten auf einmal an und legte sie glimmend auf vier verschiedene Möbelstücke, schöne harzig duftende, knusprig schwarze Brandflecken entstanden in Minutenfrist.

Jetzt war der Attentäter in Fahrt. Mit den Absätzen bohrte er in die große Schuhwischdose; einen wilden Kampfgesang ausstoßend, tanzte er durch alle Räume. Schwarze Spuren kennzeichneten jeden seiner Schritte... Einen Vorhang riß er im Vorbeirasen ab, und mit dem Besenstiel klopfte er gleichzeitig rhythmisch gegen die Decke, denn er war es längst überdrüssig, dem Aufbrechen des ersten Sprunges entgegenzulauern. Wenn Sprünge entstehen sollten, dann lieber heute als morgen. Mit der Gießkanne sprengte der Wütende dicke Wasserstrahlen auf das Büfett, und alsbald war das Holz mit reizenden Flecken übersät. Jetzt noch eine Schale vom Kronleuchter und eine Scheibe vom Bücherschrank zertrümmert — — das Werk war getan.

Am zehn Uhr kam Lore nach Hause — um elf Uhr verließ sie mit einem kleinen Bündel das Haus, noch immer unfähig, ein Wort zu reden oder eine Träne zu vergießen. Am nächsten Abend kam der Schwiegervater, um die Verhaftung des offenbar plötzlich wahnsinnig gewordenen zu veranlassen... Ach, auch der Schwiegervater war einmal junger Chemann gewesen! Er verstand alles, was ihm Franz-Joseph sagte, und verließ spät abends schmunzelnd das Haus. Nach einer Woche kam, zögernd noch, Frau Lore wieder, und seit der Zeit leben die beiden von Tag zu Tag glücklicher miteinander. Sie haben sogar schon einen jungen Joseph, der jetzt Laufen lernt, und er hat auch schon mit dem Stuhl gegen den Bücherschrank gestoßen, mit einem Möbel gegen das andere... Aber der neue Krager fällt fast gar nicht auf.

### Rätsel.

Mit B verrät's Bescheidenheit,  
Mit B währt es nur kurze Zeit.

### Auflösung der rätselhaften Inschriften:

Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist.  
Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.  
Was Hanschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.  
Tu Recht, fürchte Gott und scheue niemand.  
Ende gut, alles gut.

Druck und Verlag: Wochenblatt für Bschopau und Umgegend: Richard Voigtländer in Bschopau.  
Schriftleitung: Margarete Voigtländer in Bschopau.



Monatsschrift zur Pflege und Förderung des Heimatsinns  
Beilage zum „Wochenblatt für Zschopau und Umgegend“

Zschopau, den 31. Dezember

## Geschichtliches aus Witzschdorf

Bearbeitet von Reinhold Timme

(Schluß.)

Auch die Bestimmungen über das Altenteil waren bis ins kleinste geregelt. Uebergab ein Vater seinem Sohne das Gut oder das Haus, so blieb er mit seiner Frau in der Stube wohnen und erhielt den vorderen Winkel neben der Stubentür oder eine andere Ecke für den Aufenthalt am Tage. Ferner erhielt er das Recht, bei des neuen Besitzers Licht zu sehen, bei dessen Feuer zu kochen, zu waschen und sich zu wärmen. Später baute man vielfach an das Wohnhaus ein Auszughäuschen oder ein Auszugsstübchen. Solche Anbauten finden sich noch vielfach im unteren Dorf, so an den Häusern von Louis Butter, Willy Reinhold, Bruno Merbeth, Gustav Kösch und auf dem Gute von Paul Weiße.

Den Mittelpunkt für das gesellige und öffentliche Leben bildete von jeher das Erbgericht, das früher an der Stelle des jetzigen Gasthofes stand. Es war bis zum Jahre 1870 die einzige Gast-

wirtschaft im Orte. Nur auf eine Reihe von Jahren hatte Ernst Traugott selber, der das Erbgericht von 1794 bis 1841 besaß, auf Wunsch seiner Gattin die Schankgerechtigkeit mit der Befugnis öffentliche Tanzmusiken abzuhalten an seinen Schwager Karl Heinrich Weißbach (1811—1843) abgetreten. Mit dem Kauf des Erbgerichts nahm 1843 der alte Zimmermann, der Vater des früheren Gastwirts Adolf Zimmermann, die Gerechtsame an sich. Die Nachkommen von Karl Heinrich Weißbach aber tragen noch heute den Beinamen „Schenk-Heinrich“.

Im Erbgerichte fanden gewöhnlich alle vier Wochen Tanzmusiken statt. In Ermangelung eines Wochenblattes kündigten ihre Abhaltung die Musikanten gegen vier Uhr nachmittags durch Blasen vor der Haustür den Tanzlustigen an. Da es keinen Eintritt kostete, so besuchten auch alte Frauen die Tanzmusiken und

Tage  
wenn  
Wer  
Ter-  
sollen,  
rieben  
elassen

Brandt.

Schindler

's fein,  
fort.

Zschopau  
Zschopau

schauten von den Bänken an den Wänden den Tanzpaaren zu, sodaß die Klatschbasen auch noch am folgenden Tage hinreichend Stoff zur Unterhaltung hatten.

Im Erbgericht hielt der Ortsrichter mit seinen geschworenen Schöppen bis zum Jahre 1844 seine Amtssitzungen ab. Im Auftrage des Amtes Augustsburg berieten sie über Grenzstreitigkeiten, Sachbeschädigungen, Diebstahl, Beleidigungen und andere gewöhnliche Vergehen. Eine ihrer Hauptaufgaben war das Abschließen von Käufen, die dann vom Amtmann zu Augustsburg bestätigt werden mußten. Nach den Bestimmungen über den Reu- oder Wandelkauf mußte der zurücktretende Teil an das Amt Augustsburg und die Kirche zu Ischopau einen Geldbetrag zahlen und der Gemeinde ein Faß Bier spenden.

Das Erbgericht war früher die einzige Gaststätte. Die Schankwirtschaften von Hengst und Richter bestehen erst seit 1870. Von 1897 bis zum Tode der Mutter des Strumpffabrikanten Otto Frenzel ruhte auch auf dessen Hause der Bierauschank.

Schwer lasteten auf den Bewohnern, vornehmlich aber auf den Bauern, die Steuern und Abgaben, trotzdem unsere Dörfer als amtsässige nur dem Landesherrn untertänig waren. Denn die Ritterguts- oder Kloster-Dörfer hatten noch manche andere Verpflichtungen gegen ihre Gutsherren zu erfüllen. Da das Geld in den Landgemeinden meist rar war, so legte man den Bauern anfänglich solche Abgaben auf, die sie ihrer Wirtschaft entnehmen konnten, zum Beispiel Eier, Hühner, Wachs, Getreide und dergleichen. Außerdem mußte der Bauer wie der Häusler dem Amte beim Fischen helfen, bei der Jagd als Treiber dienen, in Anwesenheit des Landesherrn das Schloß Augustsburg bewachen und andere Frohndienste mehr leisten. Später wurden alle diese Verpflichtungen in Leistungen an barem Gelde verwandelt.

Ueber die Lasten, die früher auf einem Bauerngute ruhten, kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgende

Steuerliste sich ansieht. Auf jedem Gute lasteten eine Anzahl Steuerschocke, die oft recht hoch waren, die Quatembersteuer, Erbzins, Hufengeld, Herdgeld, Kavillergeld, Wächtergeld, Fischdienstgeld, Frohngeld, Opfergeld, Dienstgeld an den Jägerhof, Pfarrgroschen, Abgaben für Flachs an das Diakonat und dergleichen mehr.

Trotz der hohen Steuern, trotz Mißernten und anderen Nöten in schweren Kriegszeiten verloren unsere Vorfahren nie den Mut. Mit Gottvertrauen gingen sie an ihre Arbeit und ihrem Fleiße waren auf kargem Boden immer und immer wieder Erfolge beschieden, die zu einem gewissen Wohlstand führten.

\*

Ich bin am Schlusse meiner geschichtlichen Nachrichten über Witzschdorf. Ich habe auf Grund der Aufzeichnungen des verstorbenen Dr. Groschupp und vieles anderer Quellen der Heimatgeschichte versucht, ein Bild der Vergangenheit entstehen zu lassen und ich hoffe, den geneigten Lesern und Leserinnen hiermit einen Dienst geleistet zu haben. Wie alles in der Welt, ist auch diese Arbeit unvollkommen, dies liegt einerseits an dem Versagen des Quellenmaterials aus der frühesten Zeit, andererseits aber auch an chronistischen Fehlern der alten Geschichtsschreiber.

Wir stehen im Morgenrot einer neuen Zeit. Nach schweren Kriegsjahren, nach einer Interessenwirtschaft rücksichtsloser Parteien, die uns an den Rand des Abgrunds brachten, nach einer Weltkrise, wie wir sie noch nicht erlebten und nach der Gefahr, die uns der alles vernichtende Bolschewismus zu bringen drohte, ist dem deutschen Volke gerade noch zu rechter Zeit in Adolf Hitler ein großer Führer erstanden, der uns, wenn wir in unbegrenztem Glauben zu ihm stehen, einer besseren Zeit entgegen führen wird.

Nur im Glauben an die Kraft der deutschen Nation, an das Lebenswerk des geliebten Führers und an Gottes Beistand wird es uns gelingen, Deutschland wieder den Platz unter den anderen Na-

aber  
„Brat  
5 Gro  
Daß  
an all  
geht  
Schlett  
dem  
behelf  
noch  
halten  
werde  
wer  
und i  
wüns  
Gefär  
Gros  
Au  
werde  
ander  
„Stra  
Da  
soll  
aufgi  
schen  
„nich  
gieße  
das  
Leute  
De  
in de  
die  
die  
(Prei  
könn  
Bier  
panse  
in De  
ruf)  
ander  
W  
teure  
Bier  
scheit  
er e  
ihm  
nach  
fleck  
ande  
billig

tionen der Welt zu erringen, der ihm gebührt. Schon sind die ersten Erfolge sichtbar, nun heißt es weiterkämpfen und nicht beiseite zu stehen, sondern fest geschlossen in einer wahren Volksgemeinschaft dem großen herrlichen Ziele zuzustreben. Wenn auch wir Alten nicht

mehr viel hierzu beitragen können, so wird es unsere Jugend, Deutschlands Zukunft, schon schaffen. Schwer ist der Weg, aber ein wunderbares Ziel steht uns vor Augen: Ein freies, mächtiges und in der ganzen Welt geachtetes Deutschland!

## Aus Urgroßmutter's Schublade

Eine historische Betrachtung von Hans Strebelow, Nürnberg

Schriftleiter Hans Strebelow in Nürnberg, der Verfasser dieses ortsgeschichtlichen Artikels, ist uns kein Fremder, er ist ein geborener Zschopauer. Sein Vater, Buchdruckereibesitzer Paul Strebelow, war Herausgeber des Zschopauer Wochenblattes von 1870 bis zu seinem Tode 1891, er wird bei alten Zschopauern noch in guter Erinnerung stehen. Sein Sohn Hans, der nun schon länger als vier Jahrzehnte von seiner Heimatstadt entfernt lebt, hat Zschopau nicht vergessen, was ja seine Anteilnahme und gelegentliche Mitarbeit an unserm „Wochenblatt-Tageblatt“ beweist.

Er schreibt:

Es ist stets von prickelndem Reiz, alte Zeitungen durchzublätern und darin nach Kuriositäten aus der Heimat zu suchen.

So kam ich dieser Tage auch in den Besitz eines alten Jahrganges des „Wochenblattes für Stollberg, Lößnitz, Zwönitz und Grünhayn“ — es nannte sich kurz und bündig der „Stollnitzhayner“.

Es kann nicht meine Aufgabe hier sein, nun aus dem Inhalt des „Stollnitzhayner“ zu plaudern: aber einiges sei doch vermerkt, soweit es mit Zschopau Verbindung hat. So bringt die Nummer 9 vom 2. März 1844 die Meldung:

„In Zschopau ist am 25. Februar früh halb 10 Uhr in der Gerichtsexpedition auf dem königl. Schloß Feuer ausgebrochen, woran die fehlerhafte Bauart des Ofens Schuld sein soll; ein Glück, daß es nicht

in der Nacht auskam; die wichtigsten Akten, die Kauf- und Handelsbücher, sind gerettet; indessen sollen doch viele von den am Ofen in den Regalen befindlichen Akten verbrannt sein.“

Der Monat März 1844 war ferner für Zschopau und Marienberg insofern von besonderer Bedeutung, als in jenen Tagen solche gewaltige Massen Schnee gefallen waren, daß „Wollwagen, von Chemnitz kommend, bei 8 und 10 Paar Pferden Vorspannung nicht vorwärts kamen“.

Vom August 1846 wird in genanntem „Wochenblatt“ eine Vergiftungsaffäre aus Zschopau gemeldet: „Ein etwas bemittelter Schuhmacher in der Stadt, Vater von 6 Kindern und mit 4 Gefellen und Burschen arbeitend, soll zum Mittagmahl einen sogenannten Gökzen und zur Zuspeise gekochte und gewelkte Pflaumen erhalten; die Frau setzt die Pflaumen im Gehöft verdeckt hin, damit sie schneller überkühlen sollen, weil der Mittag naht, und als sie dieselben wieder zum Auftragen wegnehmen will, bemerkt sie eine weiße Ueberstreuung und daß noch mehr von der Masse hineingerührt worden ist“. Die Familie schöpfte Verdacht und aß nur den Gökzen, während sie die Pflaumen den Ziegen und Schweinen gab, die daran zugrundgingen, denn das weiße Pulver war Arsenik. Als Täter konnte ein Kattendrucker aus Chemnitz, der beim Schuhmacher

wohnte, festgenommen werden, da er einige Tage vorher in der Ottosche Kattundruckerei eine Flasche Schnaps hatte schicken lassen, woran mehrere Arbeiter erkrankt waren. Auch hier war Arsenik untergemengt.

Und aus dem Jahre 1847 lesen wir: „In Zschopau ist auf Veranlassung des Pastor Würkert eine eigentümliche Art von Armenunterstützung im Gange. Es nehmen nämlich die bemittelten, auch ziemlich unbemittelte Bürgerfamilien regelmäßig Sonntags ein armes Kind mit an den Tisch. Die Hauptsache ist hierbei nicht das bißchen Essen, was das arme Kind erhält, sondern es hat die Einrichtung noch andern Nutzen. Für ein armes Kind ist schon die freundliche Aufnahme in einer wohlhabenden Familie eine Freude, es sieht eine Menge ihm bis dahin fremder Gegenstände, lernt deren Gebrauch kennen, hört und sieht bei Tische selbst den Unterschied in Gesprächen und Gebräuchen, vergißt den häuslichen Druck auf einige Zeit, nimmt wohl auch manches Gute mit nach Hause und sieht ein, daß der oft zu findende rohe Haß der Armeren gegen Wohlhabendere ein Unrecht ist. Die Eltern sehen sich genötigt, ihr Kind wenigstens reinlich in die Familie zu schicken, wo die Kinder des Hauses nicht selten wieder im Betragen von den ärmeren Kindern lernen, ihm mit Freuden wohlthun und manchmal, wenn sie eine Blöße bemerken, aus eigenem Antriebe dieselbe bedecken. Fürwahr viel Gewinn aus geringem Opfer! Was macht es denn in einer Familie aus, wenn Sonntags für ein Kind mehr gedeckt wird?“ Nun, was Pastor Würkert in Zschopau als Einzellerscheinung bewirkte, ist uns heute in Fleisch und Blut übergegangen. Die nationalsozialistische Regierung hat auch die Kinderspeisung in den Familien mit zu einer segensreichen Einrichtung der Volkswohlfahrt gemacht.

Hoch gingen die politischen Wogen in Zschopau in den Tagen des April 1848, als die Wahlen zur Nationalversammlung in Frankfurt a. M. stattfanden; für

den 16. Bezirk Zschopau wurde damals Bürgermeister Metzler in Dederan und als sein Stellvertreter Fabrikant Bodemer in Zschopau gewählt.

Und schließlich möchte ich noch einen kleinen Modenbericht aus Urgroßmutter's Schublade hier zum besten geben; er wirft ein bezeichnendes Licht auf die Moden unserer Urgroßväter und -mütter. Da lese ich nun einen Beschwerdebrief an den „Stollnitzhayner“, in dem die damalige Mode gegeißelt wird. In Anbetracht dessen, daß unsere heutige Damenhutmode in diesem Jahr eine neunzigprozentige Schwenkung unternommen hat; von der schiefen Kappe zum Tölzer Bauerndirndldeckel, so beginne ich auch mit den Damen, denen ja in der Mode stets der Vortritt gelassen werden muß. Danach gehe ich zur damaligen Herrenmode über, die den größeren Zorn des Artikelschreibers heraufbeschworen hat als die Mode der Damen. Es heißt da im „Stollnitzhayner“ also:

#### „Frauen und Mädchen!“

Da hört sich alles auf! Wespenartig zusammengeschnürt, taillentödtende, lungenverzehrende Schnürleiber, aus denen der Oberleib herausquillt wie ein umgestülpter Kegel. Und alle die Hadern, Fladern und Flatter-, Flitter- und Futterbänder und Lappen, die um eine so geängstigte, gezwängte, gewürgte Seele umherflinkern? Davon fangen wir gar nicht an, denn hier könnte man ein dreißigbändiges Buch schreiben, um alle die Thorheiten mit Verstand zu behandeln.

#### Und die Männer!

Man sagt immer: wie der Geschmack bilde sich die Mode fort und nehme stets mehr zu an Weisheit, gutem Aussehen u. dergl. Ja doch! Man greife nur auf den Kopf, nehme den Hut ab und besehe ihn sich genau. Was ist das für eine filzige, lederne, geschmacklose Figur! Nicht rund, nicht eckig, nicht bunt, nicht scheckig, hohl und ohne Inhalt, formlos und ohne Gestalt, ein hohler, unvoll-

endet  
kehrte  
männ  
herau  
Satan  
doch  
gespe  
man  
den  
stener  
steckt  
im  
nette  
die  
er rec  
sehe  
Arbe  
um d  
Vork  
schon  
Erste  
schw  
an  
Mier  
leben  
wie  
fogen  
aus  
wäre  
scheit  
Ges  
woh  
es

KI  
des

M  
„gut  
den  
peric  
bis  
Wol  
del  
puls  
K  
bem

endeter Thurm, ein ungeschickter, verkehrter Blumentopf, aus welchem die männliche Menschenblume nach unten herausblüht; ein schwarzer, geschmackloser Satan, der in allen möglichen Gestalten doch immer ganz teuflisch, häßlich und gespensterhaft formlos bleibt. Weiter: man greife an den Hals. Welche Binden und Bandagen, welche Schweinsborsternen Mauern, in denen der Mensch steckt, wie eine Hyäne, die kein Gelenk im Nacken hat, daß er wie eine Marionette steif und starr vor sich hinsehen und die Augen furchtbar drehen muß, wenn er rechts oder links etwas sehen will. Man sehe eine Weste an; wozu dieses Stück Arbeit? um die Brustflanken zu decken? um die Hosenträger zu verbergen und die Vorhemdchenbänder? dazu ist ja der Rock schon da. Aber der Rock, du liebe Erde! Erstens lauter dunkle Farben, dann zwei schwerfällige Flügel, die vorn und hinten an den Beinen herumbaumeln und eine Miene machen, als könnten sie weder leben noch sterben. Und wie pudelnärrisch, wie beispiellos sinnverlassend sieht erst ein sogenannter Ueberzieher aus, ein Gehrock aus? Wenn wir nicht so daran gewöhnt wären, würden wir vor einer solchen Erscheinung davon laufen wie vor einem Gespenst. Aber Gott sei Dank, daß Gewohnheit die andere Natur ist, sonst könnte es kein Mensch in seinen Kleidern aus-

halten, er würde sogar aus der Haut fahren. Aus dem Rocke gucken hervor — Beine! — umhüllt mit Tuch. Schnurgerade Tuchsäulen werden Beinkleider genannt, mit denen der Mensch schwarz gestieft steif einherwandelt. Er darf diese Säulen nicht krumm machen, sonst plätzen die Sprungriemen oder das Hnie springt aus dem darüber gespannten Tuch heraus und die Kniescheibe wird eine Zielscheibe des Witzes sein.

Beide, Männer wie Frauen, nehmt wenigstens die „Nutz und Lehr“ heraus, daß die Kleidung schön und geschmackvoll ist, die sich unserm Körper, der schönsten Form auf Gottes Erdboden, anschmiegt und ihn nicht entstellt, verdickt, verdünnt, vergrößert, verzerrt. Kleider machen Leute, Kleider machen aber auch Narren, da jedem Narren nur die Kappe gefällt, welche — ein anderer Pariser, Wiener oder Londoner Narr in das Gesetzbuch der vornehmen Welt, im „Mode-Journal“ gebracht und eingeschwärzt hat.“

Wenn der Man, der diese Zeilen vor 100 Jahren geschrieben hat, heute leben würde, so würde er in der Herrenmode bis auf die Vatermörder jener Zeit nicht viele Unterschiede feststellen können. Während in der Damenmode seine Wünsche wohl restlos erfüllt sein dürften.

## Kleinstädterleben im Erzgebirge am Ende des 16. Jahrhunderts

Man kann jene Zeit recht wohl zur „guten alten Zeit“ rechnen. Sie fällt in den von einer fast 70 jährigen Friedensperiode gesegneten Zeitraum von 1553 bis 1618, in welchem in Stadt und Land Wohlhabenheit herrschte, Handel und Wandel blühte und das Volksleben feurig pulsierte.

Kein Wunder, wenn die Obrigkeiten bemüht waren, der überschüssigen Lebens-

kraft und Lust durch strenge „Ordnungen“ einen Damm zu setzen.

Zunächst lag dem Räte die sittliche und kirchliche Ordnung in der Stadt am Herzen. Er verordnete daher, daß jeder Einwohner an Sonn-, Fest- und Feiertagen mit Weib, Kindern und Gesinde vor- und nachmittags zur Kirche gehen, auch die Wochentagspredigten aus jedem Hause von einer oder zwei Personen besucht

werden sollten. Zuwiderhandlungen sollen mit 5 Groschen gestraft werden, wovon die eine Hälfte dem Gotteshause, die andere dem Räte zufallen sollte.

Sodann wird bekannt gegeben, daß der „Stadtknecht“ mit Eifer darauf zu achten habe, daß in der Kirche niemand „Vermutz (Vorwitz?)“, Plaudern und Waschen und Mutwillen treibe. Wer dabei betroffen werde, solle mit 6 Groschen oder mit „Gefängnis“ gestraft werden.

Weiter solle in den Winkelzechen und verdächtigen Orten an Sonntagen unter der Predigt Zechen, Döllerei und sonderlich das Spielen ganz und gar verboten sein. Ein Hauswirt soll in seinem Hause auf Döllerei und Spielen wohl acht haben, im Betretungsfalle wird er wie die Betroffenen mit 5 Groschen Strafe belegt.

Es soll zwar einem Nachbar „vergünnt“ sein, zum andern zu gehen und eine Kanne Bier zu trinken oder die Tochter und die Magd spinnen gehen zu lassen, doch sollen dabei keine Thörlichkeiten und Ungebährlichkeiten getrieben oder verdächtige Personen zugezogen werden.

Auch warnt der Rat, daß „Personen“, wo zwei einen Abschied (Vertrag) oder Vereinigung schließen, welche den einen nachher nicht „erbaut“, dann den „Schreiber, die Gerichtsleut oder gar den Bürgermeister und Rat“ der Lügen bezichtigen. Es soll jeder ernstlich und treulich verwarnet sein. Würden einer oder auch mehrere mit solchen Worten oder Uebelmachen betroffen, so sich zur Verschmälerung der Gerichte oder deren Benachteiligung richteten, sei er, wer er wolle, der soll mit einem guten Schock Geldes oder mit Gefängnis „gestraft“ werden. Wer aber solches höre und verschweige, sonderlich wenn er mit „Eidespflichten“ „verhafftet“ sei, der solle nach Erkenntnis mit zweifacher Strafe unnachlässig gestraft werden.

Bezüglich der Gassenknechte, Gotteslästerer und des Gassengeschreies, „so sehr überhand nimmt“, ist folgende Ordnung geschaffen: So sich einer oder mehrere um 9 Uhr abends zur Sommer- und Winterszeit zur Nacht mit losen Worten,

Singen, Schreien und andern Leichtfertigkeiten ergreifen läßt, der soll mit 30 Groschen Strafe oder mit 8 Tagen Gefängnis belegt werden, die Gotteslästerer sollen 3 Sonntage vor der Kirche an den Pranger gestellt oder sonst nach den geistlichen Konstitutionen gestraft werden.

Wie auf sittliche und geistliche Ordnung, so hatte der Rat des „Stedleins Schlettau“ auch auf das leibliche Wohlergehen der Bürgerschaft ein wachsames Auge.

Darum faßte er das „Bierbrauen, sonderlich das Bierverkaufen und das Bierverzapfen, ins Auge, damit es nicht etlichen gelinge, welche gern schnell teure Zeit, insbesondere für Malz und Hopfen und anderes Getreyde, welche hoch vonnöten sind, herzuschicken wollen und das Ansehen des Stedleins ins Verderbnis bringen“.

Zu diesem Zwecke wird folgende „Ordnung“ aufgerichtet:

(Vorbemerkt sei, daß das Bierbrauen noch nicht ein gesondertes Gewerbe war, sondern ein jeder Bürger seine „Brauspfanne“ hatte, und daß auch ein jeder in bestimmter Reihenfolge und Zeit Bier verschenken und verzapfen durfte. Solche Schenkstellen, die durch ein besonderes Bierzeichen — eine ausgestellte Kugel — bemerklich gemacht wurden, sind wohl mit den jetzt ganz ungebräuchlich gewordenen weiter unten genannten „Dertern“ gemeint.)

An den hohen festen und Sonntagen sollen die „Dertter und Zechen“ nur aufgethan werden, wenn die Glocken geschlagen, d. i. wenn der Gottesdienst beendet ist, und wer dann in die Dertter kommt, soll dem Wirte erst  $2\frac{1}{2}$  Groschen zu erlegen schuldig sein, ehe er anfängt zu trinken.

Es soll auch nur bis 7 Uhr abends getrunken werden und alsdann der Wirt „nicht Macht haben, mehr zu geben“.

Sollten sich aber „gute Freunde und Nachbarn“ noch länger an einem Trunke Bier „ergehen“ wollen, soll es ihnen „vor ihr Geld“ noch „vergünnt“ sein, nur nicht länger als bis 9 Uhr. Das Spielen soll

ti  
b  
fi  
n  
fo  
ft  
  
2  
  
b  
li  
it  
Z  
E  
b  
I  
ir  
E  
-  
f  
u  
li  
C  
  
3  
H  
  
fi  
b  
C  
b  
  
n  
h  
d  
V  
v  
  
h  
d  
m  
S

aber „ganz und gar“ verboten sein, auch „Braten und gehaltene Mahlzeiten“ mit 5 Groschen „Straff“ belegt werden.

Daß es auch in der „guten alten Zeit“ an allerlei losen Leuten nicht gefehlt hat, geht aus der Bestimmung des Rats in Schlettau hervor, daß, wer in den Dörtern dem Wirte die Zechen nicht zahlt, „ohne behelf (ohne Widerrede) außer der Zechen noch 5 Groschen „Straff“ zu zahlen gehalten sein oder „ins Gefängnis gesteckt werden soll, bis er bezahle“. Ebenso soll, wer dem Wirt heimlich davonschleicht und ihm zum Fenster hinein gute Nacht wünscht und die Thür verschließt, mit Gefängnis und doppelter „Straff“, 10 Groschen, belegt werden.

Auch am Mittwoch soll Bier aufgethan werden; wer „darüber schreitet“ (also am andern Tag schenkt), soll mit 5 Groschen „Straff“ haften.

Damit immer gutes Bier zu haben sei, soll kein Wirt mehr Bier vom Brauer aufgießen lassen, als er „tragen“ (verschicken) mag. Auch soll er im Keller „nicht Kofent“ (Dünnbier) zum Biere gießen. Wenn er es versucht, soll ihm das Schenken verboten sein, damit die Leute vor Schaden behütet werden.

Der Rat hat auch erfahren, daß Leute in der Stadt sind, welche das Bier auf die Dorfschaften tragen, wie der Schuster die „Schue“, und es für einen „Kauf“ (Preis) geben, so sie es selbst nicht haben können, so daß man nicht wisse, ob es Bier oder Kofent sei (heutzutage Bierpanscher genannt), dadurch „das Stedlein in Dornehmen“ (soll wohl heißen in Veruruf) gerät, daß die Dorfschaften ihr Bier anderswo einladen.

Weil für Malz und Hopfen „jetzund teure Zeit“ ist, soll einer ein Faß gut Bier nicht anders denn um 5 K. (wahrscheinlich Gulden) verkaufen, und kann er einen höhern Wert erzielen, soll es ihm „vergunnt“ sein; er soll sich aber nach den Preisen in den umliegenden Flecken richten, „bis der liebe Gott wieder andere Gelegenheit geben möchte“ (d. i. billigere Zeiten beschert).

Wer aber andern zum Schaden handelt (also billiger verkauft), soll zwei Jahre seiner (Brau-)Gerechtigkeit verlustig gehen.

Wegen richtigen Maßes soll, daß dem Armen wie dem Reichen sein Recht geschehe, der verordnete Bürgermeister samt Konsozien (Ratsherren und Viertelsmeistern) mit „ernst darauf sehen, daß jedem, der Bier verzapfe, sein richtiges Maß eingesetzt werde. So aber einer im Verschulden befunden wird, soll er 5 Groschen „Straff“ zahlen.“

Daß es auch damals „störriige Leut“ gab, ersieht der Leser aus der Verordnung des Rats, daß, „so einer durch den Stadtknecht gefordert wird (P auf's Rathaus) und sich verleugnet oder gar ausbleibt und sich nicht stellt, ohne sonderlich erhebliches Versuchen (Entschuldigung), soll dem Räte sobald zu 5 Groschen Strafe verfallen sein, und wenn er zum andern betroffen wird und sich nicht stellt und sich gegen den Fronknecht unnütze Worte vermerken läßt, der soll ohne alle Mittel (Nachsicht) Zwehen (2) Tage in der Dimnitz (Haft) gefänglich gehalten werden und seine Straf nicht missen (entgehen).“

Betreffs Säumiger im Zahlen der Steuern und Strafzelder wird geordnet:

Wenn jemand durch Ungehorsam (durch Strafgeldauferlegung) in große Schulden geraten, was gegen Rats- und gemeinen Nutzen gehe, so soll der Kämmerer (Einnahmer) gehalten sein, weil (sobald) ordentlich und gründlich abgerechnet ist: den Leuten (Schuldner) leidliche Frist zu stellen, auch was jeder verwillige (in Terminen zu zahlen) annehmen und „mit ernst von ihnen erzwingen“, damit es „einbracht“ werde.

Dazu soll der verordnete Bürgermeister dem Kämmerer behilflich sein und ihm „Gerichtsschutz“ mitteilen, sonst aber weder Gunst noch Freundschaft oder Feindschaft ansehen.

Da auch die Viertelsmeister (obrigkeitlich mit der Aufsicht über einzelne Stadtteile betraute Männer) klagen, daß sie das „Wachgeld“ (städtische Steuer) nicht „erlangen“ können, so wird ihnen die

Einziehung desselben abgenommen und jeder Einwohner verpflichtet, sein Wachgeld unaufgefordert jedes halbe Jahr auf das Rathhaus selbst zu bringen bei Vermeidung von 5 Groschen Strafe.

Von den Landessteuern soll gelten:

„Was unsers gnädigsten Herren (des Kurfürsten) Gefälle anlangt, als Erbzins, Martinzins und Schulzwang, so soll es so gehalten werden:

Der Fronknecht soll 8 bis 14 Tage vorher vor den Kirchen ausrufen, wenn der Rat die Gefälle einnehmen will. Wer nicht längstens 3 Tage nach den Terminen, welche abgewartet werden sollen, zahle, soll in die Fronveste eingetrieben werden und nicht eher herausgelassen werden, bis daß er bezahle.“

## Heimatlied

Herta Grandt.

Wie hat mir's diese Heimat angetan,  
Das braune Feld, der klare Bach,  
Wie gehn die Wälder, die mich wachsen sahn,  
Mir in die Fremde mahnend nach.

Wie zieht der Sommer, herb und fruchtgefüllt,  
In alle Sinne süß und bang,  
Ein Tannenhag in Reif und Eis gehüllt,  
Und stiller Dörfer Brunnensang.

Wie geht der Aecker erdiges Gesicht  
Durch meine Träume in der Stadt  
Und steht in meiner Kammer wie ein Licht,  
Das Mutter angezündet hat.

So hell hast — Heimat du — mein Herz gemacht,  
Mit deinen Himmeln ganz umblaut.  
Daß es durch alle Traurigkeiten lacht  
Bei deines lieben Namens Laut.

## Zuspruch

Hugo Schindler

Wandre nur fort!

Zage nicht,

frage nicht:

Ist es noch weit nach Haus?

Ist bald das Wandern aus?

Wandre nur fort!

Morgen kann's sein!

frage nicht,

Klage nicht!

Bald bricht herein die Nacht,

Bald ist dein Bett gemacht,

Bist dann zu Haus; —

Morgen kann's sein,  
Wandre nur fort.

Herausgeber: Reinhold Timme, Iſchopau Verantwortlicher Schriftleiter: Heinz Voigtländer, Iſchopau  
Druck und Verlag: Wochenblatt für Iſchopau und Umgegend, Richard Voigtländer in Iſchopau